Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustriertem Sonntagsblatt 55 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg. Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage oder Konkursverfahren wird der Rabatt hinfällig. Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 276. | Dortmund, Freitag, den 25. November 1910. | 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

„Wo bleiben wir?"

Während es die „Deutsche Tageszeitung" für das klügste hält, mit tönenden Phrasen in den Wahlkampf zu ziehen, und so zu tun, als ob den Konservativen bei den nächsten Reichstagswahlen kein Haar gekrümmt werden könne, ist ein anderes auf konservativem Boden stehendes Organ, der „Reichsbote offenherzig genug, die stillen Aengste in den Reihen der Konservativen vor aller Welt kundzutun. Ueberall rüstet man zum Wahlkampf, überall werden Bündnisse zwischen den verschiedenen Parteien abgeschlossen und die Mandate verteilt, und gar beweglich legt der „Reichsbote" dar, wie namentlich zwischen den Nationalliberalen und der Fortschrittspartei in Thüringen und im Rheinland, in Württemberg und anderswo im Reiche bindende Abmachungen getroffen seien zur Sicherung und Mehrung des bisherigen Besitzstandes. Und an die Feststellung dieser betrüblichen Tatsachen knüpft dann der Reichsbote die bange Frage: Wo bleiben wir?

Das konservative Blatt rät dringend, mit den praktischen Wahlvorbereitungen schleunigst zu beginnen, nachdem die Wahl in Oletzko-Lyk und die späteren Nachwahlen zum Reichstage doch zur Genüge gezeigt hätten, wie es um die Stimmung der Wählerschaft bestellt sei. Außerordentlich interessant ist bei dieser Gelegenheit das Eingeständnis, das der „Reichsbote" in bezug auf die Finanzreform macht. Das Blatt meint, man möchte, die Frage der Finanzreform bei den praktischen Wahlarbeiten in den Hintergrund stellen, denn „mit der Verteidigung der Finanzreform sind ja doch keine Geschäfte zu machen". Bislang konnte sich die konservative Presse nicht genug tun, den Segen der Finanzreform" in den höchsten Tönen zu preisen. Jetzt aber, wo es gilt, ins Volk hinabzusteigen, will man von dem Segen nichts mehr wissen und möchte lieber die ganze Finanzfrage ignorieren, weil man eingesehen, hat, daß das Volk doch erheblich anders denkt, über den Nutzen dieses Reformwerkes, als die konservativen Parteihäupter.

Interessant ist auch, wie sich der „Reichsbote" zu den Vorgängen in Elbing stellt. Bekanntlich haben die dortigen Konservativen beschlossen, ihren bisherigen Abgeordneten, den Herrn von Oldenburg-Januschau fallen zu lassen. Dieses Vorgehen findet der Reichsbote vollkommen begreiflich. Er sagt wörtlich:

„Wenn in einem Wahlkreise die eingesessenen Parteifreunde aus der Stimmung der Bevölkerung die Ueberzeugung gewinnen, daß eine bestimmte Kandidatur ihre Chancen in dem betreffenden Wahlkreise gefährden werde, so haben sie selbstverständlich nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, für die Aufstellung eines aussichtsreicheren Kandidaten Sorge zu tragen, und es wäre der größte taktische Fehler, wollte der Parteivorstand die Kandidatur Oldenburg dort erzwingen. Die Hauptsache bleibt doch, daß der Wahlkreis der Konservativen Partei nicht verloren geht."

Man sieht, wenn es sich um das Wahlgeschäft handelt, sind selbst die Konservativen außerordentlich einsichtsvoll. Und den Elbinger Konservativen, denen man noch vor kurzem vorgeworfen hatte, daß sie ja gar keine richtigen Konservativen seien, wird jetzt das Recht zugestanden, selbst eine solche Parteisäule wie den Redegewaltigen von Januschau abzuschütteln. Aber die Einsicht, daß mit Herrn von Oldenburg ebensowenig, wie mit der Finanzreform ein Geschäft zu machen sei", kommt doch wohl etwas zu spät, um in Elbing noch wirksamen Widerhall finden zu können.

Betrachtungen eines konservativen Finanz-Sachverständigen.

Der Senatspräsident, beim Oberverwaltungsgericht, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Stutz, führt in einer ausgezeichneten Schrift „Betrachtungen zur Reichszuwachssteuer" u. a. folgendes aus:

„Ich bin gewiß nicht der einzige, der, seit Anfang seines Denkens, streng konservativ gesinnt, irre geworden ist an der alten liebgewonnenen Partei, als diese an die Stelle einer in der von der Regierung vorgelegten Gestalt den berechtigten Interessen der Landwirtschaft reichlich Rechnung tragenden wirklichen allgemeinen Besitzsteuer, Steuern setzte, die eine völlig ungleichmäßige, zum Teil einseitige Belastung bedeuten: als sie zur selben Zeit in Preußen die Hand dazu bot, in einem Augenblicke, wo von der Allgemeinheit höhere Opfer gefordert wurden, durch Umgestaltung des Paragraphen 11 des Ergänzungsgesetzes ein neues Steuerprivileg für die Landwirtschaft zu schaffen, und die Anregung dazu gab, im Rahmen der Stempelsteuer Mehrbelastungen eintreten zu lassen, die die Landwirtschaft ungleich weniger hoch oder empfindlich treffen, wie die städtische Bevölkerung.

Wenn die bei der Erledigung der Reichsfinanzreform siegreich gebliebenen Parteien heute verlangen, die unterlegenen sollten ihre Niederlage als etwas nun einmal Geschehenes hinnehmen und es unterlassen, die Art der Erledigung der Reichsfinanzreform im politischen Kampfe auszuschlachten, so können diese Parteien mit Fug und Recht demgegenüber die Frage an ihre Besieger richten, ob sie denn im umgekehrten Falle so handeln würden und in der Vergangenheit so gehandelt haben.

Wenn man diese Stimmung der weitesten Kreise des erwerbstätigen Bürgertums „Steuerhetze" nennt, so würde diese „Steuerhetze mit allen ihren wirklichen oder behaupteten Verdrehungen und Uebertreibungen einen solchen Erfolg nicht haben hätte, sie nicht einen berechtigten Kern, hätte man nicht Steuern geschaffen, von denen breite Schichten, die noch nicht davon durchdrungen sind, daß sich alle Interessen, denen der Landwirtschaft unterzuordnen hätten, auch ohne „Steuerhetze" den Eindruck haben, daß sie weniger ausgleichende Gerechtigkeit üben, wie die von den verbündeten Regierungen vorgeschlagenen, daß sie vielmehr einzelne Schichten geflissentlich schonen und von anderen ganz überwiegend getragen werden müssen.

Wer mit solchen Schlagworten wie Witwen- und Waisensteuer" operierte, und noch dazu gleichzeitig, für Erhöhung des Kaffeezolles für eine Zündholzsteuer eintrat, und wer es als würdiger bezeichnete, die Steuerlast selbst zu übernehmen, als sie auf die Erben abzuwälzen, der mußte auch bereit sein, sie in Wahrheit in vollem Maße mit selbst zu übernehmen, und durfte nicht für Steuern eintreten, die vorzugsweise andere Volkskreise treffen.

Vor allem kann man auch hier nur wiederholen: wer die Erbanfallsteuer ihres „kommunistischen" Charakters wegen verwirft, der muß konsequent eine Wertzuwachssteuer erst recht verwerfen, es sei denn, man hielte es für weniger kommunistisch, dem Städter einen Teil seines Vermögens abzunehmen, als dem Landwirt."

Deutsches Reich.

Freisinnige und Nationalliberale in Hessen.

Der Vorstand der Fortschrittlichen Volkspartei in Hessen hat an den geschäftsführenden Ausschuß der nationalliberalen Landespartei folgenden Brief gerichtet:

Ihr Schreiben vom 19. November geht von zwei unrichtigen Unterstellungen aus, einmal, daß wir vor Eintritt in die Verhandlungen Ihre Unterwerfung unter die von uns einseitig aufgestellten Bedingungen gefordert hätten, und zum zweiten, daß wir durch Aufstellung von Kandidaten und durch Anbahnen eines Kompromisses mit den Sozialdemokraten den Verhandlungen vorgegriffen hätten. Beides ist unrichtig, denn erstens haben wir keine Bedingungen formuliert, sondern lediglich die der politischen Lage entsprechenden Voraussetzungen mitgeteilt, unter denen allein wir von unserem Landesausschuß ermächtigt sind, mit Ihnen in Verhandlungen einzutreten. Diese Voraussetzungen entsprechen vollständig der Haltung unserer Reichstagsfraktion und sind die gleichen, unter denen ein Kompromiß zwischen den Nationalliberalen und der Fortschrittlichen Volkspartei in Württemberg zustande gekommen ist. Zweitens ist uns für die Reichstagswahl von dem Anbahnen eines Kompromisses mit der Sozialdemokratie in irgendwelchem hessischen Reichstagswahlkreise nicht das geringste bekannt. Ein solcher ist auch zu keiner Zeit in Aussicht genommen. Kandidaten sind unsererseits nur in Alzey-Bingen und in Offenbach aufgestellt worden. Daß diese Kandidaturen aber kein Hindernis für eine etwaige Verständigung abgeben konnten, geht aus den Schlußsätzen unseres Schreibens vom 15. ds. Mts. unzweifelhaft hervor, worin wir ausdrücklich hervorgehoben haben, daß wir in der Lage sind, über unsere sämtlichen Parteikandidaturen zu verfügen. Das gleiche haben wir auch bezüglich der von Ihnen in vier Wahlkreisen — darunter auch in solchen, die für uns von besonderem Interesse sind — bereits aufgestellten Kandidaturen vorausgesetzt.

Im übrigen läßt auch Ihr zweites Antwortschreiben jede Erklärung darüber vermissen, daß Sie auf der von uns mitgeteilten Grundlage zu Verhandlungen bereit sind. Wir können nur feststellen, daß Ihr Kampf lediglich gegen die Sozialdemokratie sich richten soll, daß Sie also nicht gewillt sind, auf der von uns mitgeteilten Grundlage in Verhandlungen mit uns zu treten.

Unsere Anfrage wird somit verneint und wir müssen es nunmehr Ihnen überlassen, ob Sie es für angezeigt erachten, auf der von uns mitgeteilten Grundlage mit Vorschlägen an uns heranzutreten.

Ein Kaiserdenkmal auf dem Karmel.

Der Oberhofmeister der Kaiserin Frhr. v. Mirbach hat auf dem Berge Karmel ein Denkmal des Kaisers zum Andenken an die vor 12 Jahren erfolgte Palästinafahrt des deutschen Kaiserpaares errichten lassen, das der Kölnischen Volkszeitung zufolge am 25. Oktober dieses Jahres enthüllt worden ist. Das Denkmal besteht in einem wuchtigen Steinobelisken. Der Denkmalsplatz heißt „Kaiser-Wilhelmshöhe" — „so genannt in Würdigung des unvergeßlichen Eindrucks, den das deutsche Kaiserpaar auf dieser Höhe des Karmel erhielt". Das Liedchen „Der Kaiser ist ein guter Mann, er wohnet in Berlin", gesungen von kleinen zwei- bis dreijährigen Mädchen, und ein gemeinsamer Chor beschlossen die Enthüllungsfeier.

Der neue Weihbischof von Gnesen.

Zum Weihbischof von Gnesen wurde als Nachfolger des vor zweieinhalb Jahren verstorbenen Weihbischofs Andrzejewski, der Domherr des Gnesener Priesterseminars Professor Dr. Kloske ernannt. Kloske ist



Domherr Kloske

der vielgenannte Kandidat auf den Posener Erzbischofstuhl. Er ist von Geburt Deutscher und 58 Jahre alt; war seit 22 Jahren Oberlehrer später Professor am Königl. Mariengymnasium in Posen. Kloske beherrscht die polnische Sprache vollständig.

Auf dornenvollem Pfade.

Roman von M. Weidenau. 5

„Und weiß Paul das alles?"

„Das kann ich nicht sagen. Aber, wenn er's auch wüßte, so würd' er sich nicht viel darum kümmern und, wenn man's ihm sagte, es wohl kaum glauben; denn der Alte mit seinem würdigen Auftreten versteht es, zu imponieren und überdies führen die Leute einen anständigen, scheinbar streng geregelten Haushalt."

„Nun, wenn geregelte Verhältnisse dort herrschen, steht's am Ende doch nicht so schlimm mit ihnen, wie Sie annehmen."

„Einen anscheinend geregelten Haushalt, sagte ich; denn einen Haken muß es doch haben, mit dem geringen Einkommen von Vater und Sohn steht das Leben, das sie führen, in keinem Verhältnis. Aber lassen wir die Gerlichs und reden wir lieber von meiner Braut, die ja nun wohl bald zurückkommen wird. Schon beinahe zwölf ist's," fügte er nach einem Blick auf die Uhr hin.

„Ah .. da ist ja mein gestrenger Herr Bräutigam," sagte in diesem Augenblick eine helle, lustige Stimme und Leni eilte, lebhaft eintretend, auf den Verlobten zu, der wie .. betroffen über ihr plötzliches Erscheinen .. sie anblickte und fast vergaß, sie zu begrüßen.

* * *

„Ja, was ist denn heute so Besonderes an mir, daß Du mich so anschaust, Rolf?" fragte Leni, halb lachend, halb ungeduldig, während sie die Nadeln etwas hastig aus dem Hut zog und diesen dann ziemlich achtlos auf einen Sessel warf.

„Wo bist Du gewesen, Leni?" fragte Rolf und seine Stimme klang beinahe streng, während seine Augen forschend auf dem heute allerdings seltsam erregten Gesicht seiner Braut ruhten.

„Wo ich gewesen bin?" antwortete sie, von seinen Blicken sichtlich unangenehm berührt, wie zufällig vor den Spiegel tretend und die durch den Hut ein wenig derangierte Frisur ordnend. „In der Kirche war ich halt. Hat Dir's denn die Mutter nicht gesagt?"

„Die ganze Zeit über?"

„Nein, eine kleine Promenade über die Ringstraße hab' ich auch gemacht; der Tag ist doch zu verlockend und, wenn man so die ganze Woche hindurch hinter der dummen Maschine knotzen muß ..."

„Nun, ich mißgönne Dir gewiß kein unschuldiges Vergnügen, nur will ich nicht, daß Du allein gehst."

„Gott im Himmel, ich bin doch keine Prinzessin .. leider! .. die immer eine Hofdame hinter sich haben muß. Und dann bin ich ja nicht allein gewesen ..."

„Und wer war denn mit Dir?"

„Brr! Das ist ja ein förmliches Verhör," lachte Leni gezwungen auf. „Also, ich bitte, Herr Richter," sie trat näher und machte vor dem sehr ernst dreinschauenden Verlobten eine geziert steife Verbeugung, „ich gestehe; ich war in Begleitung des Fräuleins Frieda Gerlich und ..."

„Und hättest Dir kaum eine schlimmere Gesellschaft aussuchen können," unterbrach er sie scharf. „Du weißt recht gut, wie ich über diese Familie urteile und habe Dich auch verschiedene Mal gebeten, jeden Umgang mit diesem Mädchen zu meiden. Es tut mir leid, daß meine Wünsche bei Dir so wenig Berücksichtigung finden."

„Herrgott," rief Leni, deren Wangen sich unter Rolfs „Standrede" mit dunkler Röte überzogen hatten, in unverhohlener Bestürzung aus. „Du bist ja heute in recht netter Laune. Möchtest Du mir übrigens nicht auch gütigst einen Grund sagen, warum die Gerlichs bei Dir so in Ungnade stehen?"

„Ich bitte Euch, Kinder, zankt Euch doch nicht."

„An solch einem Tag ist's rein eine Sünde," jammerte Frau Klinder voll Angst, Rolf könnte sich ernstlich erzürnen. War Rolf auch keine glänzende Partie, so war er doch immerhin ein wünschenswerter Schwiegersohn, der Leni auch ohne Mitgift nahm, und solche Männer muß man heutzutage schon suchen.

„Sie haben recht, Frau Klinder," sagte er jetzt, trübe lächelnd, „ich bin nicht gekommen, um mich zu zanken, nichts liegt mir ferner als das."

Leni, welche wohl einsehen mochte, daß ihr Verhalten dem Verlobten gegenüber nicht so war, wie es sein sollte, bot ihm die Hand. „Also, Herr Brummbär, wenn Sie nun ausgebrummt haben, so will ich so gnädig sein, Gnade vor Recht ergehen zu lassen und zu verzeihen." Und zum Zeichen dieser gnädigen Verzeihung bot sie ihm die roten, vollen Lippen zum Kuß dar, innerlich sehr befriedigt, daß es ihr wieder gelungen, nach Frauenart gewandt den Spieß umdrehend, den Verlobten ins Unrecht zu setzen.

„Du bleibst doch mittags hier, da Du heute frei bist?" fragte sie dann mit kokettem Augenaufschlag und schelmischem Lächeln und er blieb gern, so daß Leni, die sich darauf meisterhaft verstand, genug Gelegenheit hatte, auch den letzten Schatten aus seinen Augen und jeden Zweifel aus seinem Herzen zu verscheuchen.

„Wollen wir nicht einen Ausflug nach Demberg machen?" schlug Rolf vor.

„Ach Gott, ach Gott, Rolf, wenn das nur nicht zu viel kostet."

„Na, eine Million werden wir nicht brauchen," lachte der junge Mann; „wir dürfen es schon wagen. Also bitte, meine Damen, sich mit der Toilette ein bißchen zu beeilen."

Eine halbe Stunde später fuhr die kleine Gesellschaft in heiterster Stimmung mittels Stadtbahn nach dem beliebten Ausflugsort Demberg.

* * *

„Mein lieber Georg, einen anderen Ausweg aus diesem Labyrinth weiß ich wahrhaftig nicht; wenn ich Dir helfen könnte, ich tät's, das kannst Du mir glauben, bei Gott, ich tät's."

„Ich glaube es Dir gerne, lieber Onkel," entgegnete mit leichtem Seufzer Georg von Friedloff; „hast Du mir ja doch geholfen, so lange Deine beschränkten Mittel zureichten; nun aber kann mir überhaupt nicht mehr geholfen werden."

Georgs Onkel, der pensionierte Major von Friedloff, blickte teilnahmsvoll auf seinen am Fenster stehenden Brudersohn, den er liebte, wie er seinen eigenen vor Jahren verstorbenen Sohn geliebt hatte.

„Nun, nun, nur nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, mein Sohn, und nicht den Kopf verlieren. Es ist wahr, heute sind Deine Verhältnisse allerdings nichts weniger als glänzende, doch Du bist nicht der erste Gutsherr, den traf, was Dich getroffen, und der sich, wenn auch nicht im Handumdrehen, doch wieder aufgerafft hat. Und was einem anderen gelang, kann, bei Energie und Fleiß, auch Dir gelingen. Nicht jedes Jahr ist ein Mißjahr und das alte Herrenhaus ist, gottlob, noch immer entsprechend instand, um einer Herrin ein würdiges Heim zu bieten. Diese Herrin zu finden, liegt allerdings einzig nur bei Dir, lieber Georg."

„Und Du scheinst Dir das ungemein leicht zu denken, Onkel Rudolf."

„Du nicht? Weil Du heute arm bist, meinst Du? Das, mein Sohn hat wenig zu sagen. Du bist ein hübscher Junge, was Du ohnehin wissen wirst, und ein Friedloff. Das genügt, denke ich, denn die Friedloffs sind eine uralte Adelsfamilie, selbst bei Hof bestakkreditiert; ein Friedloff war auch ein hoher Kirchenfürst; wir beide sind die letzten des Hauses und, da ich eigentlich nicht mehr zähle, liegt es an Dir allein, das alte Geschlecht nicht aussterben zu lassen. Suche nun ernsthaft und Du mußt finden. Einem Friedloff, selbst wenn er momentan nicht reich ist, werden sich alle Türen öffnen!"

Georg antwortete nicht, sondern schritt in dem großen Gemach des Herrenhauses auf und ab, verfolgt von den scharfen Augen des alten Herrn, der bequem in einem Sessel lehnte.

„Alle Türen?" wiederholte Georg, in seinem Marsch innehaltend. „Ah, Onkel Rudolf, wenn sich mir nur die eine öffnete."

„Welch eine meinst Du denn? Und weshalb sollte sie sich Dir nicht öffnen? Hast Du schon angeklopft?"

Georgs Brauen zogen sich zusammen.

„Wenn man einem Marquis de Chateau und einem Grafen von Mehring auf ihr Klopfen nicht aufgetan hat, so wird man einem einfachen, armen Baron von Friedloff noch weniger öffnen und ich ..."

„Ah, nun finde ich mich endlich zurecht," unterbrach der alte Offizier den Neffen ziemlich kühl, „Du sprichst von Iduna Dessart?"

„Ja, Onkel, von Iduna, die ..."

„Du am Ende gar liebst?"

„Und wundert Dich das, Onkel? Ist sie nicht das ..."

„Entzückendste, reizendste, anbetungswürdigste Wesen, das je auf Gottes Erde gewandelt ist?" sagte in persiflierendem Ton der alte Herr. „So schwärmt man ja in den glücklichen Tagen der Jugend." 186,18

Die „Voss. Ztg." will erfahren haben: Da durch diese Ernennung die Vorbedingung erfüllt sei, stehe die Ernennung des Domherrn Sanders in Gnesen zum Erzbischof von Posen bevor.

Die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft feiert am 12. Dezember ihr 50jähriges Bestehen. Der Reichskanzler wird als Vertreter des Kaisers dem Festessen beiwohnen.

Ausland.

Belgien.

Brüssel, 24. Nov. Nach einem vormittags 9 Uhr ausgegebenen Krankheitsbericht verbrachte die Königin die Nacht etwas weniger ruhig. Die respiratorischen Symptome waren heute von neuen Krankheitserscheinungen begleitet, die sich als Schleimfieber charakterisieren, dessen Verlauf aber gutartig zu sein scheint. Gestern abend 6 Uhr bezeichneten die Aerzte die Situation als günstig. Die Fiebertemperatur hält sich auf mäßiger Höhe.

Brüssel, 24. Nov. Der deutsche Gesandte von Flotow überbrachte heute im Auftrage des Kaiserpaares einen herrlichen Blumenkorb für die Königin.

Rußland.

Petersburg, 25. Nov. Großes Aufsehen erregt hier der plötzliche Untergang der kaiserlichen Jacht „Morewo". Das Schiff war im Moikakanal dicht neben dem Gebäude der Admiralität, also im Herzen der Stadt verankert. Aus bisher unbekannter Ursache ist sie gestern in wenigen Minuten gesunken. Die Hebungsarbeiten wurden sofort begonnen, doch dauerte es mehrere Stunden, bis es gelang, das Schiff wieder emporzubringen. Die kostbare Einrichtung der Jacht ist jedoch vollständig zerstört. Die „Marewo" ist ein altes Schiff, das im Jahre 1878 gebaut worden ist.

Petersburg, 24. Nov. Nach hier eingetroffenen Meldungen soll es an der koreanischen Grenze erneut zu blutigen Zusammenstößen zwischen Chinesen und Japanern gekommen sein.

England.

London, 25. Nov. An Bord des englischen Schlachtschiffes Mars von der Heimflotte herrschen seit Tagen Zustände, die als Meuterei bezeichnet werden können. Die Mannschaften haben vielfach den Offizieren den Gehorsam verweigert, und als sie ihnen deshalb den Landurlaub entzogen, machten sie trotzdem den Versuch, ohne diese Erlaubnis an Land zu gehen. Nach diesem Verbote stellten sich die Matrosen vor dem Kasino der Offiziere auf und veranstalteten dort eine ohrenbetäubende Katzenmusik. Mehrere Leute bewarfen den diensthabenden Offizier, als dieser einschreiten wollte, mit Kartoffeln. Hierauf wurden die Kriegsartikel verlesen und mehrere Leute verhaftet. Das Schiff liegt gegenwärtig in dem Hafen von Plymouth.

Amerika.

London, 24. Nov. Die hier aus privater Quelle vorliegenden Meldungen über die Unruhen in Brasilien lauten sehr pessimistisch. Es wird bestätigt, daß unter den Marinetruppen eine Meuterei ausgebrochen ist: die Mannschaften haben sich teilweise gegen ihre Offiziere erhoben. Die Mannschaften sind eifrige Anhänger des früheren Marineministers, der von dem jetzigen Präsidenten der Republik aus dem Kabinett entlassen worden ist. Die Meuterei trägt mithin einen politischen Charakter, entgegen den Havas- und Reuter-Meldungen, welche das Gegenteil behaupten. Wie es heißt, unterhandeln die Meuterer mit der Regierung und es gilt als wahrscheinlich, daß ein Kompromiß zustande kommt.

London, 24. November. Die Nachrichten aus Mexiko lauten widersprechend. Aus allen hier vorliegenden Meldungen geht jedoch unzweifelhaft hervor, daß die Lage jedenfalls viel ernster ist, als offiziell zugestanden wird. Die revolutionäre Bewegung richtete sich besonders gegen die jetzige Regierung und gegen die Amerikaner. Von Seiten der Revolutionäre bemüht man sich Angriffe der Aufständischen auf die Banken und Eisenbahnen zu verhindern, da amerikanisches Kapital an mehreren dieser Unternehmungen stark beteiligt ist. Die Insurgenten befürchten, daß im Falle des Gelingens des Putschversuchs die amerikanische Regierung eingreifen und ihnen Schwierigkeiten bereiten werde.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 25. November.

—* **Stinnes neue Pläne.** Wie ein hiesiges Blatt zu melden weiß, soll Herr Stinnes beabsichtigen, die Stahlproduktion auf der Union bedeutend zu vermehren. Da die räumliche Ausdehnung des Werkes indeß auf Schwierigkeiten stößt, soll Herr Stinnes die Kassierung der Westfaliastraße planen und zu diesem Zwecke bereits in Unterhandlungen mit der Stadt, bezw. Herrn Oberbürgermeister Dr. Eichhoff getreten sein. Letzterer bringe dem Vorhaben des Herrn Stinnes großes Interesse entgegen. Auch die Westfaliaschlackenhalde will Stinnes verschwinden lassen, nur weiß er noch nicht wohin damit. Werden die Stinnesschen Pläne verwirklicht, so dürfte das Straßenbild in jener Gegend eine nicht unwesentliche Aenderung erfahren und unsere Eisenindustrie hoffentlich im weiteren Aufschwung sein.

—§ Ein **verlängerter Geschäftsverkehr** ist den Photographen an den letzten vier Sonntagen vor Weihnachten gestattet.

—§ **Personalnachricht.** Herr Staatsanwaltschaftsrat Oetting in Danzig, früher mehrere Jahre beim hiesigen Landgericht als Staatsanwalt amtierend, ist dort mit der gesetzlichen Pension in den Ruhestand versetzt worden.

—§ Der neue **Tarif für das Brauereigewerbe** ist nunmehr von den beteiligten Parteien, nämlich den Vertretern der Arbeiterorganisationen und den Brauereien unterzeichnet worden und ist somit rechtsgültig. 122 rheinisch-westfälische Brauereien haben denselben anerkannt.

—* **Reform des Studentenrechts.** Am letzten Mittwoch wurde von der Akademikerversammlung im „Schwarzen Raben" nach einem eingehenden und interessanten Referat des Herrn Referendars Koenen aus Münster über „Die Rechtslage des Studierenden und die Reform der akademischen Disziplinarvorschriften" und nach einer anregenden Diskussion einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die vom Akademikern verschiedener studentischer Richtung besuchte Versammlung, die am 23. November 1910 im „Schwarzen Raben" zu Dortmund stattfand, begrüßt freudig das längst erfolgte einmütige Vorgehen der deutschen Studentenschaft zugunsten einer Reform der Disziplinarvorschriften für die Studierenden. Sie ist überzeugt, daß die geltenden Vorschriften dem Stande der modernen Gesetzgebung nicht entsprachen und daß in dem Durchschnittsalter und der Vorbildung des Studenten von heute nicht mehr gerecht werden. Sie hofft mit den Studierenden, daß eine grundsätzliche Neuregelung bald vorgenommen wird und daß insbesondere die Bestimmungen über das studentische Vereins- und Versammlungsrecht eine Neugestaltung nach Maßnahe der allgemeinen Reichsgesetzgebung erfahren werden."

—* Die **Ausstellung** kolonialer Bilder des Malers Vollbehr in der Handwerker- und Kunstgewerbeschule (Brügmannstraße) hat gestern reichen Zuspruch gefunden, ungefähr 3000 Besucher, sodaß Herr Vollbehr mit dem Vorstand der Kolonialgesellschaft sich veranlaßt gesehen hat, die Ausstellung auch am heutigen Freitag von 10—1 Uhr und von 2—5 Uhr offen zu lassen. Wir machen unsere Mitbürger besonders darauf aufmerksam.

—§ **Diebstähle.** Die Arbeiter Adolf Paesler und Bernhard Kuschewitz wurden festgenommen, weil sie vor einigen Tagen in einem fremden Stalle an der Albertstraße ein Schwein abgeschlachtet und das Fleisch gestohlen hatten. Das gestohlene Fleisch wurde von der Polizei in der Wohnung der Diebe beschlagnahmt. — Vorvergangene Nacht wurde an dem Hüllstrungschen Geschäft Westenhellweg 82 ein Schaufenster zertrümmert und aus demselben für etwa 100 Mark Waren — Portemonnaies und Damenhandtaschen — entwendet. — In der Sonnenscheinsgasse trieb sich gestern Vormittag ein zirka 18—20jähriger junger Mann in verdächtiger Weise längere Zeit vor verschiedenen Häusern umher. Eine Parterrebewohnerin der Straße hatte sich in einem nach vorn belegenen Zimmer versteckt gehalten und den Burschen beobachtet. Schon nach ganz kurzer Zeit bemerkte sie, wie derselbe durch das etwas geöffnete Fenster in das Zimmer kletterte. Als er die Frau plötzlich erblickte, sprang er eiligst zurück und lief davon.

—§ **Ueberfahren** wurde gestern Nachmittag auf der unteren Kaiserstraße von einem Straßenbahnwagen ein prächtiger Schäferhund. Die beiden Hinterbeine wurden dem armen Tiere, das von Schmerzen gepeinigt entsetzlich heulte und jammerte, vom Körper getrennt. Ein beherzter Mann machte durch Tötung des Hundes dessen Qualen ein Ende.

—§ **Unfall.** Der Bergmann Johannes Dziczak, Eving, Chausseestraße 102, erlitt durch Steinfall aus dem Hangenden schwere Brustquetschungen. Mit dem Krankenwagen wurde der Verletzte seiner Wohnung zugeführt.

—§ **Herrenlose Paletots.** Im Büro der Kriminalpolizei an der Olpe befinden sich noch ein halbes Dutzend von den kürzlich wegen einer großen Anzahl Paletotdiebstähle festgenommenen Bureaugehülfen Heinrich Schröder in hiesigen Restaurants gestohlenen Paletots, deren rechtmäßige Eigentümer bisher noch nicht ermittelt worden sind. Bestohlene wollen sich an bezeichnete Dienststelle wenden.

—* **Der Gewerbeverein** hatte am Mittwoch eine Reuter-Gedächtnisfeier veranstaltet, die einen durchaus würdigen Verlauf nahm. War doch der Hofschauspieler Ludwig Sternberg aus Neubrandenburg gewonnen worden, um vor einem andächtigen Auditorium, das den großen Saal des Gewerbevereins bis auf den letzten Platz füllte, aus Reuters unvergänglichen Werke zu rezitieren. Wenn man August Junkermann als den besten Darsteller des Onkel Bräsig betrachtet, so kann man Sternberg als den besten Rezitator in mecklenburgischem Platt ansprechen. Herr Sternberg beherrscht das mecklenburggische Platt, ich möchte sagen, bald noch besser als das Hochdeutsche und ist demgemäß imstande, seinen Zuhörern die Schönheiten der Reuterschen Dichtungen in vollstem Maße zu erschließen. Nachdem Herr Sternfeld ein Loblied auf die Sprache der Mecklenburger, die Reuter durch seine herrlichen Werke für alle Zeiten festgehalten und vor dem gänzlichen Verschwinden bewahrt, gesungen, wartete er mit einem Abschnitt aus der „Stromtid" auf: „Worüm Onkel Bräsig de Johr nich swenken kunn, as de Schaulmeister sung und de Nachtwächter blös", um dann das tiefernste „Bi Grabelotte" folgen zu lassen. Mit dem Abschnitt aus der „Festungstid": „Woans Fritz Reuter un de Kaptein up de Festung Bottern un Kes maken" führte er seine ihm reichen Beifall spendenden Zuhörer wieder in den sonnigen Humor Reuters und gab zum Schluß eine Extragabe, die dankbar entgegengenommen wurde. Es war in der Tat ein herrlicher Abend, den der Vorstand des Gewerbevereins seinen Mitgliedern bot.

—* **Kronenburg.** Durch den Besuch des letzten Symphonie-Konzertes des philharmonischen Orchesters mit dem der Beethoven-Brahms-Zyklus begann, ist wieder evident erwiesen, welche Wirkung der Name „Beethoven" auf alle Musikfreunde ausübt, und stets ausüben wird. Die in den vorhergegangenen Konzerten gebotenen Neuheiten moderner Komponisten erfordern durch ihre unruhige Modulation und satztechnischen Eigenarten ein stetes aufmerksames Folgen auf das nun im Verlaufe des Beethoven-Brahms-Zyklus ein ruhiges Genießen eintreten kann, das wohltuend auf Herz und Gemüt, nicht zuletzt auch auf die Nerven wirkt. Für den heutigen 2. Abend im Zyklus (10. Symphonie-Konzert) hat Herr Musikdirektor Hüttner folgendes Programm aufgestellt. L. v. Beethoven: Symphonie Nr. 2 in D-dur, Variationen aus dem C-dur Quartett und die Ouvertüre zum Trauerspiel „Coriolan" Fr. Schubert: Ouvertüre zu „Rosamunde". Hellmesberger: Balletscene nach einer Mayseder-Etude, gespielt von sämtlichen Violinisten. Fr. Liszt: Ungarische Rhapsodie Nr. 2.

Hamm (Westf.), 24. Nov. Zu dem Leichenfunde im Walde bei Obertiefenbach gibt der Frkf. General-Anzeiger noch bekannt, daß im Besitze des ermordeten Althändlers Kersting über 30 Drohbriefe, welche von Holtkamp geschrieben waren, gefunden wurden. Holtkamp soll unter anderem auch mit einem Dynamitattentat gedroht haben. Die Frau Kersting weilte gestern früh dort und erkannte den Revolver, den man in der Hand ihres Mannes gefunden hatte, als das Eigentum Holtkamps an. Dieser letztere hatte in den letzten Monaten des öfteren in der Familie Kersting verkehrt.

Essen, 25. Nov. Bei der Stadtverordnetenwahl 3. Abteilung wurde gestern in der dritten Abteilung der liberale Kandidat Dr. Niemeyer gewählt und ebenso in Essen-West ein Zentrumskandidat. In drei anderen Bezirken wurden Stichwahlen zwischen dem liberalen Kandidaten und dem Zentrumskandidaten erforderlich und in einem Bezirk Stichwahl zwischen dem Zentrums- und dem sozialdemokratischen Kandidaten.

Essen, 24. Nov. In der vergangenen Nacht entstand auf der Zeche Viktor-Matthias eine Schlagwetter-Explosion. 3 Bergleute wurden schwer, 3 leichter verletzt.

Bonn, 24. Nov. Heute Morgen gegen 7 Uhr stieß auf dem Rhein zwischen Niederkassel und Rhendt der zu Berg fahrende Köln-Düsseldorfer Dampfer „Elberfeld" mit dem Dampfer „William Egan u. Co. 24" zusammen. Die Elberfeld erhielt hinter dem Radkasten auf der rechten Steuerbordseite ein drei Meter tiefes und 1,50 Meter breites Loch von oben bis unten. Das Wasser drang sofort in den Damensalon ein, wurde dann aber durch die wasserdichten Schoten aufgehalten. Das havarierte Schiff trieb hilflos 300 Meter zurück; dann wurde es verankert. Menschen sind nicht dabei zu Schaden gekommen. Das Schiff hängt mit der rechten Steuerbordseite im Wasser, so, daß es an der tiefsten Stelle noch etwas aus dem Wasser hervorragt. Fahrgäste waren nicht an Bord, die Frachtladung wurde heute von dem Dampfer „Kronprinzessin Cäcilie" übernommen.

Trier, 24. Nov. Im Walde bei Pelbach wurde gestern Abend der Bierverleger Valerius aus Schweich überfallen und niedergeschlagen. Der Täter versuchte ihn zu berauben, es gelang aber Valerius, zu entfliehen. Valerius ist schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt. Er ist vernehmungsunfähig. Der Täter ist entkommen.

Letzte Telegramme

Arbeitsplan des Reichstages.

Berlin, 24. Nov. **Der Seniorenkonvent des Reichstages vereinbarte heute, daß in dieser Woche noch die vorliegenden Interpellationen erledigt werden sollen. Für die Interpellation über die Kaiserrede ist der Freitag und Samstag in Aussicht genommen. Am Montag soll die Vorlage betr. die Schiffahrtsabgaben und daran anschließend der Gesetzentwurf über Kurpfuscherei beraten werden. Für die Besprechung der Interpellation über die Notlage des Winzerstandes wurde ein Termin noch nicht festgelegt.**

Der Antimodernisteneid.

München, 25. Nov. Der Bischof von Würzburg fordert als erster in seinem Amtsblatt zur persönlichen unterschriftlichen Ablegung des Antimodernisteneides auf. Bis zum 31. Dezember müssen die Vereidigungsverhandlungen beendet und die Akten im Besitze des Bischofs sein.

Die Kronprinzenreise.

Kandy, 25. Nov. Vorgestern Abend veranstalteten die Buddhisten zu Ehren des deutschen Kronprinzen und der Kronprinzessin einen Perahera genannten religiösen Zug, der ein überaus imposantes Bild bot. Im Fackelschein boten die heiligen Elefanten mit ihren goldgestickten Decken, ein überaus malerisches Bild. Der Kronprinz defilierte ebenfalls auf einem Elefanten sitzend an der Kronprinzessin vorüber. Die zahlreich versammelten Engländer brachten dem Kronprinzenpaar lebhafte Ovationen dar.

Wiederherstellung der Ruhe in Mexiko.

Wien, 25. Nov. Ein dem hiesigen mexikanischen Gesandten zugegangenes Telegramm besagt, daß in ganz Mexiko die Ruhe wieder hergestellt sei. Nur in der Provinz Guerrera hätten sich 200 Aufständische noch nicht unterworfen.

Maßnahmen gegen die Cholera.

Konstantinopel, 25. Nov. Infolge der Ausbreitung der Cholera ordnete die Polizei die Sperrung sämtlicher Nachtlokale an.

Zyklon an der australischen Küste.

London, 24. Nov. Aus Perth in Australien wird telegraphiert, daß der Hafenort Broome von einem heftigen Zyklon heimgesucht wurde, der einen großen Teil der Stadt zerstörte und schweren Schaden unter der dortigen Perlenfischerflotille angerichtet hat.

Verurteilte Frauenrechtlerinnen.

London 25. Nov. Von dem Bowstreet-Polizeigericht in London wurden eine Anzahl Suffragettes wegen der jüngsten Ausschreitungen zu Geldstrafen in Höhe von 30 bis 100 Mark oder entsprechenden Gefängnisstrafen verurteilt.

Anglo Mosse gestorben.

Turin, 25. Nov. Der Senator und berühmte Physiologe Professor Angelo Mosso ist gestern Vormittag gestorben.

Die Unruhen in Brasilien.

London, 25. Nov. Die hiesige London and Brazilianbank erhielt folgendes Telegramm aus Rio de Janeiro: Revolution ausgebrochen, die Flotte hat sich empört. Nach einem Telegramm an eine andere Firma meuterte die Besatzung der beiden neuesten Dreadnoughts „Minas Geraes" und „Sao Paolo", als sie vor Rio de Janeiro lagen. Sämtliche englischen Ingenieure an Bord des „Minas Geraes" wurden unversehrt an Land gesetzt.

London, 25. Nov. Die hiesige brasilianische Gesandtschaft erhielt ein Telegramm aus Rio de Janeiro, daß der Kapitän und drei Offiziere an Bord des „Minas Geraes" getötet worden seien. Die Meuterer hätten gedroht, die Stadt zu beschießen und schon einige Schüsse abgegeben. Das Heer sei der Regierung ergeben. In der Stadt herrsche Ruhe. Der Grund zur Meuterei sei das Verlangen nach höheren Löhnen und weniger Arbeit.

London, 25. Nov. Nach einer Depesche der Times aus Rio de Janeiro haben außer der Besatzung der beiden Dreadnaughts Sao Paolo und Minas Geraes" auch die Mannschaften von 4 anderen Schiffen ihre Kommandanten, sowie zwei weitere Offiziere ermordet. Die übrigen Offiziere wurden fortgejagt.

Paris, 25. Nov. Kourier de Brasil versichert, daß in Rio de Janeiro alle Truppen und die gesamte Polizeimacht in den Kasernen zusammengezogen sind und den Befehl zum Vorgehen erwarten. An die Mannschaften ist Munition verteilt worden. Die Artillerie hat Befehl erhalten, sich bereit zu halten, Aufstellung auf der Höhe von Rio de Janeiro zu nehmen. Die Bevölkerung hat Vertrauen zu dem energischen Vorgehen der Regierung. Die Volksmenge verfolgt die Entwickelung der Ereignisse mit großen Interesse. Man ist erstaunt, wie es möglich war, daß die Matrosen die Leichen der Offiziere ans Land bringen und dann wieder an Bord ihrer Schiffe gehen konnten, ohne von der Hafenbehörde bemerkt zu werden.

Standesamts-Nachrichten.

Dortmund 1, vom 23. November.

Geburten: Ein Sohn: Schiffer Kunst, Lagerhausstraße 13. Bergmann Borkowiak, Lindenhorsterstraße 126 Hochofenarbeiter Kaptur, Adlerstraße 101. Arbeiter Sporny, Sunderweg 58.

Eine Tochter: Schneider Sternal, 2. Kampstraße 10. Arbeiter Lankau, Wilhelmstraße 14.

Aufgebote: Maurerpolier K. Biermann und Elly Blennemann. Metzger O. Adams und Elisabeth Kreischmar. Eisendreher F. Schleuter mit Luise Weiß.

Eheschließungen. Wirt H. Köhler und Maria Rehberg. Tischlermeister Josef Göbel mit Walburga Reiner. Zimmermann Th. Eversmann und Regina Kirchhoff. Schmelzer Nieszery und Karoline Lüder, Schreiner F. Nube mit Lina Franzen. Bergmann W. Weithöner und Maria Kabrowski Chauffeur Jakob Woysikowsky und Anna Aplowski.

Sterbefälle. Witwe Anna Rottmann, Hahnenmühlenweg 55, 74 Jahre. Walter Huber, Westenhellweg 124, 6 Mon. Gertrud Gutschank, Lindemannstraße 46, 5 Mon. Georg Bade, Körnebachstraße 141, 2 Jahre.

Einladung

zu einer Sitzung der Stadtverordneten auf Montag, den 28. November 1910, abends 6 Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungssaal

Tagesordnung:

1. Beschlußfassung über die Gültigkeit der am 10. November dieses Jahres getätigten Stadtverordneten-Ersatzwahlen der 1. Abteilung.
2. Einführung und Verpflichtung der neugewählten Stadtverordneten Herren Dr. Selig, Melchior und Dr. Hilgenstock.
3. Wahl eines Schiedsmannes für den 5. Bezirk auf die Dauer von drei Jahren unter Auferlegung der Verpflichtung zur Vertretung des Schiedsmanns des 6. Bezirks.
4. Erste Lesung des Haushaltsplanes der Witwen- und Waisenkasse der Beamten der Stadt Dortmund nebst der ehemaligen Gymnasial- und Realgymnasiallehrer-Witwen- und Waisenkasse für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe mit 75 120 Mark.
5. Erste Lesung des Haushaltsplanes des Gymnasiums für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 277 650 Mark, im Extraordinarium mit 1500 Mark, beim Pensionsfonds mit 9177 Mark und beim Legatenfonds mit 661,66 Mark.
6. Erste Lesung des Haushaltsplanes des Realgymnasiums für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 310 504 Mark und beim Overbeck'schen Legatenfonds mit 183,63 Mark.
7. Erste Lesung des Haushaltsplanes der Oberrealschule für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 225 940 Mark, im Extraordinarium mit 19 000 Mark.
8. Erste Lesung des Haushaltsplanes der Realschule, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 163 790 Mark.
9. Erste Lesung des Haushaltsplanes der höheren Mädchenschule für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 195 735 Mark bezw. 54 670 Mark.
10. Antrag des Magistrats vom 10. November 1910, — 10. 6115 —, für Abschnitt 4 C des Haushaltsplanes der Realgymnasialkasse für das Rechnungsjahr 1910 einen Nachtredit von 500 Mark zu bewilligen.
11. Erste Lesung des Haushaltsplanes der höheren Handelsschule und der Handelsschule für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe mit 28 130 Mark und bei der Louis Brügmann-Stiftung mit 576,48 Mk.
12. Erste Lesung des Haushaltsplanes der wahlfreien kaufmännischen Fortbildungsschule für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe mit 11 840 Mk.
13. Erste Lesung des Haushaltsplanes der obligatorischen kaufmännischen Fortbildungsschule für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe mit 40 150 Mk.
14. Erste Lesung des Haushaltsplanes der Handwerker- und Kunstgewerbeschule für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit Mark 167 475.
15. Erste Lesung des Haushaltsplanes der städtischen gewerblichen Fortbildungsschule für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 106 390 Mark.
16. Antrag des Magistrats vom 10. November 1910, — 10., 6264 —, zu Abschnitt 2 A. Ordinarium

Am frischesten

ist nur **der** Malzkaffee, der am meisten verlangt und deshalb am schnellsten verkauft wird, das ist

Kathreiners Malzkaffee

Der Gehalt macht's!

1882

des Volksschuletats für 1910 für Vertretung erkrankter, beurlaubter und behinderter Lehrkräfte einen Nachkredit von 10 000 Mark aus dem Ordinarium zu bewilligen.

17. Antrag des Magistrats vom 10. November 1910 — 10., 6159 —, die Versetzung der beiden Schulbaracken vom Hofe der Uhlandschule nach der Dreifaltigkeitsschule zu genehmigen und die durch den Abbruch, Transport und Wiederaufbau der Baracken erforderlichen anschlagsmäßigen Kosten in Höhe von 2875 Mark aus dem Ordinarium zu bewilligen.

18. Antrag des Magistrats vom 10. November 1910 — 10., 6535 —, für die Versetzung der zweiklassigen Schulbaracke von dem ehemals Reindersschen Grundstück an der Schmiedingstraße nach dem Schulhofe der Nikolaischule, Hansastraße 104, den Betrag von 1750 Mark zu bewilligen und zu beschließen, daß der Betrag aus dem Ordinarium gedeckt wird.

19. Antrag des Magistrats vom 10. November 1910 — 4b, 3276 —, die Verwendung der z. Z. vermieteten Erdgeschoßräume des Hauses Betenstraße 32 zu Bürozwecken vom 1. April 1911 ab zu genehmigen.

20. Antrag des Magistrats vom 1. November 1910 — 4a, 15 041 —, seinem Beschlusse vom 25. Oktober dieses Jahres die durch die Neubefestigung des Straßenzuges Burgtor-Münsterstraße — von Brückstraße bis Mühlenstraße — wirtschaftlich bevorteilten anliegenden Grundbesitzer nach Anleitung des Ortsgesetzes vom 6. April 1903 aus Paragraph 9, Kommunal-Abgabengesetzes, zu Beiträgen in Höhe von 50 Prozent der Gesamtkosten heranzuziehen, zuzustimmen.

21. Antrag des Magistrats vom 11. November 1910 — 12., 4999 —, die bei der städtischen Straßenbahn vorliegenden Ueberschreitungen bei den Abschnitten 7 A und B des Ordinariums 1910 in Höhe von 850 Mark und bei der Position 8 des Extraordinariums 1910 in Höhe von 175,25 Mark, sowie die Uebertragbarkeit der Abschnitte 7 A und B unter sich zu genehmigen

22. Antrag des Magistrats vom 31. Oktober 1910 — 4a, 15 138 —, zuzustimmen, daß gemäß Paragraph 3 des Ortsstatuts vom 6. Juli 1892, betr. Anschlüsse an die städtischen Kanäle für die stadtseitige Herstellung der Kanalanschlüsse im Rechnungsjahre 1911, wie im laufenden Rechnungsjahre, die in der Magistratsvorlage vom 31. Oktober 1910 — J. Nr. 4a, 15 138 — bezeichneten Gebühren erhoben werden.

23. Erste Lesung des Haushaltsplanes des städtischen Leihhauses für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe mit 361 200 Mark.

24. Erste Lesung des Haushaltsplanes der städtischen Altersrentenanstalt für 1911, abschließend a) im Ordinarium mit 28 100 Mark, b) im Extra-Ordinarium mit 500 Mark, c) beim Reservefonds mit 1287,15 Mk.

25. Erste Lesung des Haushaltsplanes des Kohlgartenstiftes für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe mit 18,260 Mark.

26. Antrag des Magistrats vom 12. November 1910 — 4a, 7004 —, seinem Beschlusse vom 11. Oktober dieses Jahres zur Deckung der Kosten der Beseitigung der Häusergruppe zwischen Ostenhellweg und Reinoldikirche und der hierdurch herbeigeführten Verbreiterung des Ostenhellwegs von Brückstraße bis Kuckelke von den wirtschaftlich bevorteilten Grundstückseigentümern nach Paragraph 9 Kommunal-Abgaben-Gesetzes und nach Maßgabe der vorliegenden Verteilungsübersicht einen Gesamtkostenbeitrag von 100000 M. zu erheben, zuzustimmen.

27. Erste Lesung des Haushaltsplanes der städtischen Badeanstalten für 1911, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 250900 Mark und im Extraordinarium mit 2500 Mark.

28. Antrag des Magistrats vom 19. November 1910 — 1., 5028 —, die Erhöhung des Magistrats-Dispositionsfonds-Abschnitt 12., L a Ordinarium Haushaltsplan für 1910 — um 3000 Mark zu genehmigen.

29. Geheime Sitzung (11 Sachen).

Dortmund, 21. November 1910.

Der Stadtverordnetenvorsteher:

Tewaag.

Die Walhalla, deren Leiter durch seine Engagements dem Dortmunder Publikum den Beweis für sein ernstes Streben, die Walhalla zu einem Tempel für die edle Frau Musika zu gestalten, erbracht hat, ist der Kulminationspunkt für gesellige und künstlerische Veranstaltungen in Dortmund. Neben Dortmund kann sich keine Stadt Westfalens eines Musiketablissements erfreuen, in dem dem breiten Publikum tagtäglich gegen ein geringes Eintrittsgeld Gelegenheit geboten wird, sich an den Weisen einer unserer ersten Infanteriekapellen zu erfreuen. Darauf kann unsere Stadt stolz sein, und ein solches Unternehmen hat schon aus lokal-patriotischen Gründen Anspruch weitester Kreise der Bürgerschaft darauf, in weitestem Maße unterstützt zu werden. Das um so mehr, als die zurzeit debutierende Kapelle des 2. lothringischen Infanterieregiments Nr. 131 unter Musikmeister Paul Möller der besten eine ist. Nicht nur die ruhige und vornehme Art seines Dirigenten, sondern auch sein bezw. der Kapelle verständnisvolles Eingehen auf die Intentation der Komponisten bei den schwierigsten Pieecn verrät eine gute Schulung der Musiker auch liefert es den Beweis, daß Möller selbst praktischer Musiker ist, und als solcher die Mitglieder seiner Kapelle zu hoher geistiger Auffassung und zu folgsamen Beobachtern seines Taktstockes erzieht. Ueberaus reichhaltig und gewählt sind die Programme jedes Abends. Ein solches Programm, in jedem Teile mit großer Vollendung durchgeführt, kann selbst den verwöhntesten Geschmack befriedigen. Umsomehr, als auch die Hamburger Sänger ihr Bestes bieten und Küche und Keller in der Walhalla erstklassig sind. Versäume daher niemand einen Besuch.

Als vorzügliche Weihnachts-Geschenke



empfehle ich

Brillen und Kneifer

in **echt Gold** und **Golddouble** von dauerndem Wert.



Glasbrillen und Glaskneifer,

darin ganz neue Formen wie **Fits-U, Fairy,** orthozentrische etc.



Cavalier-Pincenez

Tausende Brillen u. Kneifer in allen Arten.



Meniskengläser,

ganz stark gebogene Augengläser, **eine** Wohltat für das **Auge.** Besondere Vorzüge d. **neuen Schleifart:** Viel grösseres **Gesichtsfeld,** keine verzerrten **Bilder bei seitlicher Durchsicht.**



Uni bifo-Gläser,

aus einem Stück geschliffenes Glas, **für Ferne und Nähe gleichzeitig.**

Umtausch der zum Geschenk gekauften **Brillen und Kneifer** nach dem Fest unter **genauer Anpassung.**



Perspektive

für Theater und Reise. — Jagdgläser.

in schwarz, Perlmutt, Elfenbein, Aluminium und Neuheiten

Grösste Auswahl, über 400 Stück

in allen Preislagen von **6,50** bis **250.—**

Prismengläser von **Goerz, Zeiss, Busch** und allen namhaften Firmen



Barometer

als dauernd bestes Familiengeschenk mit besten Holostericwerken, in allen Stil- und Holzarten.

Auswahl ca. 200 Stück von **8.— Mk.** bis **200.—** Mk.

Registrierende Barometer, sowie Lambrechts Wettertelegraphen, Polymeter, Fensterthermometer, feine Zimmerthermometer, als vornehme Geschenke.



Photographische Apparate

Ein Vergnügen für die Jugend.

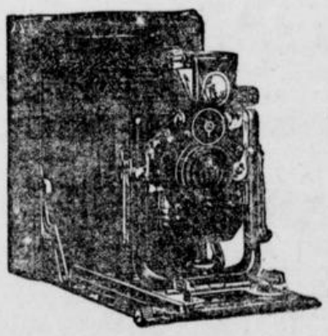
Ein künstlerischer Zeitvertreib für Herren und Damen ist die **Amateur-Photographie.**

Führe in

Cameras

die bewährtesten Fabrikate wie **Kodak, Ernemann, Jca, Goerz, Zeiss, Nettel** und viele andere zu Originalpreisen.

Hierüber Spezial-Preisliste.



Ernemann-Kino-Apparate

die weltbekannt besten!

für Familiengebrauch von 60.— bis 250.— Mk.
für Kino-Theater und Vereine von 250.— Mk. an.
kleine billigere Kino 15.—, 18.—, 24.—, 30.— etc.

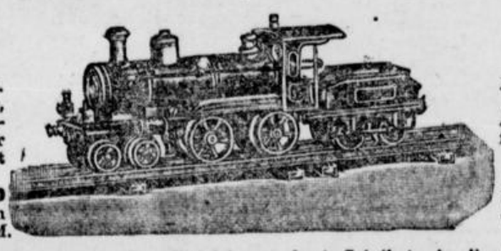
Eisenbahnen- Dampfmaschinen-Modelle.



Modell-Dampfmaschinen

zum Treiben v. **Betriebsmodellen,** lehrreiche Unterhaltung für Knaben, absolut ungefährlich.

2.- 2.50, 3.50 4.- bis zu den feinsten **75.-** M.

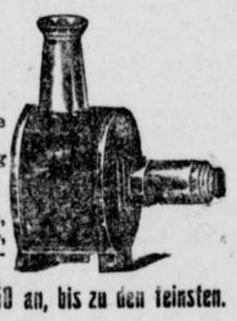


Laterna-Magica

(Zauberlaterne)

Ist und bleibt die interessanteste Abendunterhaltung für Jung und Alt.

Gute Apparate schon von **1.60** an, bessere **2.50, 3.-, 4.-. 6.50** b. **200.-**



Eisenbahnen mit elektrischem Uhrwerk- u. Dampfbetrieb, nur beste Fabrikate, in allen Preislagen von 2.50 an, bis zu den feinsten.

Experimentierkästen - Meccano Baukästen, neues mechan. Spielzeug **- Influenzmaschinen** und Neben-Apparate **Elektro-Motore, Accumulatoren, Inductionsapparate, Funken-Inductionsapparate, Drahtlose Telegraphie.**

Wilhelm Maess

Optisches Institut — **Westenhellweg 96** — **Telefon 549**

Dortmund — **Brückstrasse 4** — **„Hôtel zum Römische Kaiser".**

Feinmechanische Werkstatt — **Westenhellweg 83** — **Gegr. 1885.**



Ein Regenrock aus Gummistoff, Strichloden oder imprägniertem Stoff ist heute für Jedermann ein unentbehrliches Kleidungsstück.

Aus dieser Erkenntnis heraus wurde schon seit langem hier im grossen Special-Hause diesem Artikel besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Heute zählt die Auswahl nach Tausenden, so dass Sie Alles finden können was in dieser Bekleidung geschaffen wird.

Es soll nicht verfehlt werden, auch hier wieder auf die Gründe hinzuweisen, die das Renomée der Firma gefestigt haben:

Beste Qualität und tadellose Beschaffenheit der Waren, Ausgezeichneter Sitz, Die Riesenauswahl bei mässigen Preisen.

J. Fischer

Dortmund, Ostenhellweg.

— Deutschlands grösstes Spezial-Haus. —

ff. Brötchen

WienerHörnchen 2 mal täglich frisch! Zustellung frei Haus ab 6 Uhr morgens.

Lemmerts Wiener Feinbäckerei

Conditorei und Café

134 Westenhellweg 134.

Wohnungen

6 Zimmer, Küche, Bad, Speisek. Mans. 2 Kell Ardeystraße 83 Ecke Knappenbergerstr. sof. oder spät zu verm. Alle mod. Einrichtung u. Bequemlichk. vorh. Näheres Leipzigerstraße 11.

3. Etage,

Hohensyburgstraße 29, 5 Zimm. Küche, Badez, u. 1 Mans.. sof. zu vermieten.

Näh. Gutenkerstr. 75, pt.

Herrschl. Wohnung

5 Zim. Küche, Bad, Zubehör u. Gärtchen 1. Jan 1611 preisw. zu verm. Liebigstr. 13, p.

Tüchtige

Kesselschmiede u. Rohrschlosser

für Montage sof. gesucht,

Zu melden in unserem Büro in Brackel.

Louis Schwarz u. Co. A.-G. Dortmund. 1965

Mehrere tüchtige

Kesselschmiede

bei hohem Lohn für dauernde Beschäftigung gesucht.

L. Schwarz u. Co.

Abteilung Stahl und Eisen Aplerbeck. 1968

Hobler

erfahren im **Weichenbau** per sofort gesucht.

„Düsselwerk" Fabrik für Bahnbedarf Düsseldorf-Obercassel.

Mehrere tüchtige

Kesselschmiede,

bei hohem Lohn für dauernde Beschäftigung gesucht.

Louis Schwarz & Co., Ak.-G. Dortmund. Abteil. Stahl und Eisen, Aplerbeck. 1968

Tüchtige

Rock- und Westenschneider.

Tarif Ia. suchen **Rose & Co. Dortmund.**

Herrsch. Etage,

5 Zimmer mit Türeing. per sof oder später zu vermieten. Olgastraße 19, p. — Fernruf 196.

Wegen Heirat des jetzigen Mädchens ein gesundes, kräft.

Dienstmädchen

in Küche u. Hausarbeit erfahren gegen hohen Lohn zum 1. Dezember gesucht. 1999

Frau Dr. Förster, Bonn, Schuhmannstraße 84.

Abgeschlossene 2. Etage

4 Zim. z. 1. Jan. zu vermiet. Kochg u. Leuchtg. vorhanden.

Ackerstr. 19, part.

Wohnung

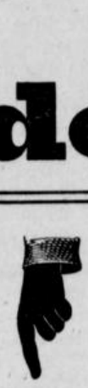
in bess. Hause, von 3 Zimmern mit Zubeh., an ordentl. Leute zum 1. Januar evtl früher zu vermieten. Westerbleichstr. 56.

Gebrüder Alsberg

Dortmund,

Brückstrasse 26. **Telephon 527.**

Federn



graue Federn . . . 0.75, 1.10, 1.45, 1.95 Mk.
weiße Federn . . . . 2.80, 3.50 4.75 Mk.

Bett-Barchente.

In diesen Artickel führen wir nur erstklassige Fabrikate und leisten wir für Federdichtigkeit nud Farbe weitgehendste Garantie.

gestreifter Barchent 0.85 1.10 1.60 1.95
roter Barchent 0.95 1.20 1.65 2.25

Betten

Diesem Artikel widmen wir ganz besonderer Aufmerksamkeit.
Wir führen nur doppelt gereinigte Federn u. federdichte Barchente.

Oberbett 1½schläfrig bestehend aus gestreiften Barchent und 6 Pfd. Federn . . . . . **10.25 Mk.**

Oberbett 2schläfrig bestehend aus gestreiften Barchent u. 8 Pfund Federn . . . . . **11.75 Mk.**

Oberbett 1½schläfrig bestehend aus gestreiften Barchent u. 6 Pfd. Ferdern . . . . . **12.50 Mk.**

Oberbett 2schläfrig bestehend aus gestreiften Barchent u. 8 Pfund Federn . . . . **13.50 Mk.**

Oberbett 1½schläfrig bestehend aus uni rotem Barchent und 6 Pfund guten Federn . . . . **14.00 Mk.**

Oberbett 2schläfrig bestehend aus uni roten Barchent und 8 Pfund guten Federn . . . . **16.50 Mk.**

Einzelne Kissen gestreift u. rot mit 2 Pfd. guter Füllung **1.95 2.75 3.75 4.80 5.00**

Fredenbaum.

Sonntag, d. 27. November nachm. 3½ Uhr:

Grosses Konzert

(Leitung: Kgl Musikdirektor A Hubert, unter gütiger Mitwirkung von

Frl. Hedwig Wohlers (Sopran)

Jbach-Flügel von der Firma Hohrath Söhne

Eintritt 30 Pf. Vorzugskarten mit 20 Pf. Nachzahl. Jahreskarten gültig.

Der Reinertrag ist für wohltätige Zwecke bestimmt.

1966 **Deutscher und französischer**

Cognac!

Rum Arrac Likör!

W. Stade Ecke Beten- und Viktoriastrasse.



Dortmunder Dampf-Neuwäscherei u. Plättanstalt vorm. Wilh. Bickner

Münsterstr. 193/193a. Telefon 1181.

Übernahme von

Haus- u. Familienwäsche, Gardinenwäsche u. Appretur auf Neu.

Spezialität: Stärkewäsche.

Für sauberste Ausführung, prompte u. reelle Bedienung wird garantiert.

Welche Dame hat Lust

mit mir in eine sich. Zukunft zu wandern? 31 J. alt, Fach- und Kaufm., ff. Gesch. nebst Haus in Großst. Westf. Geschäft vor 5 J. neu gegr. mit 1 Lehrl., heute 10 Mann und 48 Mille Inventarverm. aus fast nichts selbst erworb. Freidenk. (evgl. f) Prima Char., stramm, kerngef., inter. Persch. Damen mit einem disp. Verm. v. 15—25 Mille zw. Vergr. bei Sicherst., die Lust zum Gesch. Vermögen u. ihre Zuk. gesich. wissen woll. bel. Off. u. **Wahrheit 1765** nebst Bericht u. Bild a. d. Exp. d. Bl. zu richt. Anonym zwecklos. Ehrenf. Relig. ist mir gleich. Vermittl. von Eltern erwünscht.

Steckbrief.

Gegen den zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen ehemaligen Musk. Johann Tischlan, geb. 27. 8 1885 zu Eichwalde Kreis Marienburg welcher sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Fahnenflucht verhängt.

Es wird ersucht, ihn zu verhaften, an die nächste Militärbehörde abzuliefern und hierher sofort Mitteilung zu machen.

Dortmund, 22. 11. 1910.

Gericht des Bezirkskommandos I
Dortmund.

Palme u. Mandel

liefern die hauptsächlichsten Bestandteile der sprichwörtlich beliebten Pflanzen-Butter-Margarine

Sanella

Der Namenszug des Erfinders Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Oscar Liebreich in blauer Schrift ist das Kennzeichen jeder Originalpackung dieses einzig dastehenden Butter-Ersatzes, welcher unter dem Schutze des D.R.-P. Nr. 100 922 allein von uns hergestellt wird.



Liebreich

In einschlägigen Geschäften erhältlich.

SANA-Gesellschaft m.b.H., Cleve.

Stadttheater

Freitag, den 25. November 1910
B. 20. 7½—10. Schauspielpr.
Comtetesse Guckerl.
Lustspiel von Schönthan.
Sonnabend, 26. Novemb. 1910.
C. 16 7½—9¾. Opernpreise
Das Glöckchen des Eremiten
Rom. Oper von Maillart.

Kronenburg.

Philharmon. Orchest r.
Dirigent: **Georg Hüttn r.**

Freitag, den 25. November 1 10
10. Symphonie-Konzert
2 Abend im
Beethoven-Brahms Cyclus
Symphonie Nr. 2 in D-dur von L. v. Beethoven.
Anf. 8 Uhr. Entree 1.00 Mk.
Abonnements a. d. Kasse.



Zähne

Von 2 Mk. an
sowie in jed. Preislage Stiftzähne. Kronen billigst. Umarbeitungen schnellstens.
2jähr. schriftl. Garantie.
Berücksichtigung auf Wunsch.
E. Pathe Dentist
Westenhellweg 77 I.

Unterricht

Bureaudienst-Vorbereitung Fortbildungskurse.
Privat-Lehr-Institut von **H. & L. Mündke**, Dortmund
Körnerpl. 8 Prospekt frei.

Teppiche und Läuferstoffe kaufen Sie sehr billig bei Jac. Baum Westenhellweg 107

Philharmonischer Verein.

Montag, den 28. November 1910, abends 8 Uhr:
im grossen Saale der **Kronenburg**

1. Vereins-Konzert

unter Mitwirkung von
Fräulein **Beatrice Harrison** (Violoncello) und Professor **Hugo Becker** (Direktion).

Der Stuhlplan liegt im Verkehrsbüro, Markt 2a, zur Einsicht aus, und können dort die Plätze gegen Abgabe der Gutscheine belegt werden. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Zahlung eines Jahresbeitrages von mindestens 10.— Mk. Anmeldeformulare sind im Verkehrsbüro und an der Abendkasse zu haben.

Bekanntmachung.

Heeres-Ersatz-Aushebung für 1911.

Alle im Landkreise Dortmund sich aufhaltenden Militärpflichtigen, die nicht im Landkreise Dortmund geboren sind, haben die Verpflichtung bei der Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle der Ortsbehörde ihres Wohnortes das Geburtszeugnis vorzulegen.

Dieselbe Bestimmung gilt auch für diejenigen Militärpflichtigen, welche zwar im Landkreise Dortmund geboren, sich jedoch in einem anderen Standesamtsbezirke des Kreises anmelden.

Die rechtzeitige Beschaffung dieser Zeugnisse wird hiermit in Erinnerung gebracht.

Die für diesen Zweck aus den Standesamtsregistern zu erteilenden Bescheinigungen werden kostenfrei ausgefertigt.

Der Zeitpunkt der Anmeldung zur Rekrutierungs-Stammrolle wird demnächst noch besonders bekannt gemacht.

Dortmund, den 15. November 1910.

Der Landrat: v. Rynsch.

Rechtsschutzstelle für Frauen
des Vereins Frauenbildung — Frauenerwerb
Balkenstraße 18.
Unentgeltliche Auskunft in allen Angelegenheiten erteilen Damen an unbemittelte Frauen und Mädchen. 6927
Sprechstunden: Donnerstags von 4—6 Uhr nachmittags.

---

24 Schweizer Fabriken

fabrizieren Kakao und Schokolade „von der rohen Bohne auf" Ungefähr halb soviel Rohkakao wie diese 24 ausländischen Fabriken zusammen verarbeitet eine einzige, allerdings die größte, deutsche Kakao-Fabrik, das Reichardt-Werk! Bildet diese Tatsache nicht den besten Beweis für die Vorzüglichkeit der heimischen Kakao- und Schokoladen-Fabrikate, insbesondere der Reichardt-Marken? Der in Deutschland beispiellose Erfolg der Reichardt-Compagnie beruht in der Tat in erster Linie auf der Güte ihrer Fabrikate, außerdem auch auf der auffälligen, durch ein überlegenes Vertriebssystem erhöhten Preiswürdigkeit Die

Reichardt-Marken

werden in Postpaketen oder Bahnkisten an Private zu den gleichen Fabrikpreisen und Bedingungen geliefert wie an Händler: der Verkauf im einzelnen erfolgt ohne Preis-Erhöhung in den zahlreichen eigenen Fabrikfilialen, in

DORTMUND,
Westenhellweg 80.
Fernsprecher 7608.

Postkolli von 6 Mk. an paketportofrei. Proben und Prospekte kostenlos. Bahnkisten frachtfrei mit Rabatt direkt durch unsere Fabrik:

Kakao-Compagnie Theodor Reichardt
Deutschlands größte Kakaofabrik, Hamburg-Wandsbek

Steckbrief.

Gegen den zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen ehemaligen Musk. Sylvester Bienkowsky geb. 14. 7. 1887 zu Lubedau Kreis Briesen welcher sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Fahnenflucht verhängt.

Es wird ersucht, ihn zu verhaften, an die nächste Militärbehörde abzuliefern und hierher sofort Mitteilung zu machen.

Dortmund, 22. 11. 1910.

Gericht des Bezirkskommandos I
Dortmund.

Kohlen, Koks, Brikets
in nur prima Qualitäten liefert
Paul Recke, Lager Dortmund-Süd
Fernsprecher 3492. 1602

E. Simshäuser. Bismarckstr. 16. Tel. 7217. Adressenverlag Büro für Vervielfältigung, Maschinenschreibarbeiten, Uebersetzungen.

Freitag, den 25. Novemb. 1910.

Dortmunder Tageblatt.

Nr. 276. 27. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 24. November.

Stimmungs-Bild.

Ein seltener Anblick: Ein über alle Maßen gefülltes Haus! Sollte wirklich ein „großer Tag" in Aussicht stehen? Die Auguren wissen es besser, und lächeln, denn alles ist hübsch säuberlich hinter den Kulissen erledigt worden, es handelt sich nur noch um die Inszenierung der Komödie. Die noch vor wenigen Tagen mit so großer Spannung erwatete Wahl des zweiten Vizepräsidenten geht ohne sonderliche Erregung vonstatten, sie ist ein recht langweiliger Akt, Name auf Name ertönt — darum sind auch alle Mannen da, sonst kostet es 20 Mark Diätenverlust — man gibt seinen Stimmzettel ab und begibt sich wieder auf seinen Platz oder fängt mit einem Bekannten ein gemütliches Gespräch an. Der erste Vizepräsident Spahn benutzt die Gelegenheit, um seinem „Oberkollegen", dem Grafen Schwerin, seinen Herrn Klaus als Mitglied des Hauses vorzustellen. Nach einer reichlichen halben Stunde ist glücklich der Wahlakt beendet, den Präsidentensessel wird künftig i. V. kein Graf oder Baron, sondern ein einfacher Herr Schultz zieren, der sich als Verlegenheitskandidat hat breitschlagen lassen.



Vizepräsident Abg. Schultz.

Herr Singer, der ewige Präsidentschaftskandidat im Reichstage, erhielt 52 Stimmen, darunter auch einige bürgerliche, während Freisinn und ein Teil der Nationalliberalen weiße Zettel abgaben. Mit ein paar Dankesworten des neugebackenen Vizepräsidenten endete die ganze Aktion. — Alsdann fuhr man in der gestrigen Interpellation fort, um zunächst der Linken das Wort zu lassen. Zuerst ging Herr Wiemer, der Führer der Fortschrittspartei, vor, um gegen die Konservativen zu polemisieren und auch gegen die Regierung seine Pfeile zu entsenden, wobei er nicht vergaß, dem Staatsminister Delbrück den Danziger Oberbürgermeister Delbrück gegenüber zu stellen, der sich seinerzeit über die Fleischnot ganz anders geäußert habe, als gestern. Bemerkenswert war noch die Aeußerung Wiemers, daß seine Partei keineswegs eine plötzliche Abkehr von der Schutzzollpolitik wolle. Gelindere Töne zog der nationalliberale Paasche auf, der als Mittel die Herabsetzung der Zölle für Futtermittel empfahl, keineswegs aber im Interesse der deutschen Viehzucht eine Oeffnung der Grenze wollte. Der Reichsparteiler Gamp nahm sich Herrn Emmel vor und erklärte sich von dem Regierungsstandpunkte befriedigt. Sehr diplomatisch verfuhr der polnische Fürst Radziwill, der eine Ermäßigung der Fleischpreise herbeigeführt, eine Verseuchung des inländischen Viehbestandes aber unbedingt verhindert wissen wollte. Herr Trimborn sprach nach ihm als städtischer Zentrumsmann, und brach eine Lanze für die Schutzzollpolitik, ohne aber die Wünsche der westdeutschen Bevölkerung nach teilweiser Oeffnung der holländischen Grenze zu verschweigen. Nunmehr erhob sich der an Länge den Reichskanzler fast noch über treffende Landwirtschaftsminister, um nochmals zu betonen, daß es sich um eine vorübergehende Kalamität handele. Er gab den Kommunen den guten Rat, ausländisches Fleisch zu beziehen und es selbst zu verkaufen oder zu angemessenen Preisen den Schlächtern zu überlassen.' Der Reformparteiler Werner stellte sich im wesentlichen auf den Standpunkt der Regierung, und trotz vorgerückter Stunde, begann auch noch zu längeren Ausführungen der Führer des Bundes der Landwirte, Dr. Rösicke, der sich im Sinne der konservativen Interpellation äußerte. Er richtete an die Regierung die dringende Warnung, auf dem von ihr beschrittenen Wege die Zulassung französischen Viehes fortzuschreiten. Das Vorgehen der süddeutschen Regierungen finde er einfach unbegreiflich. Nach einer Reihe persönlicher Auseinandersetzungen, an der sich hauptsächlich Rösicke und Emmel beteiligten, ging man um 7,45 Uhr auseinander, um morgen um 1 Uhr die Besprechung der Interpellationen fortzusetzen.

* * *

Sitzungsbericht.

Berlin, 24. November.

Wahl des zweiten Vizepräsidenten.

Zu Beginn der Sitzung war der Reichstag heute ungewöhnlich stark besetzt. Die Wahl des zweiten Vizepräsidenten erfolgte glatt. Gewählt wurde der Kandidat der Reichspartei Schultz, auf den sich 186 Stimmen vereinigten. Die Sozialdemokraten, unterstützt von einem Freisinnigen, präsentierten den Abg. Singer als eigenen Kandidaten, der auch 52 Stimmen auf sich vereinigte. Die Freisinnigen und ein Teil der Nationalliberalen gaben weiße Zettel ab. Insgesamt wurden 311 Stimmzettel abgegeben, davon 68 unbeschrieben. Fünf Stimmen waren zersplittert.

Zum Mitglied der **Reichsschuldenkommission** wurde an Stelle des verstorbenen Abg. Schmidt-Warburg (Zentr.) der Abg. Dr. Faßbender (Zentr.) gewählt.

Es folgte Fortsetzung der Besprechung der Interpellationen Albrecht (Soz.) und v. Normann (kons.) betreffend die

Fleischteuerung.

Abg. Dr. Wiemer (fortschr. Vp.): Die Hoffnung des Abg. Herold, daß diese Verhandlungen dazu beitragen möchten, Beruhigung in die Reihen der Konsumenten zu tragen, vermag ich nicht zu teilen. Ich fürchte im Gegenteil, daß die Unzufriedenheit und Erbitterung noch steigen wird, wenn nicht Wirksames geschieht. Nicht nur in den Städten, wie der konservative Interpellant behauptet, sondern ebenso auf dem Lande empfindet man die Folgen der Fleischnot. Angesichts dessen sollten die Herren (nach rechts) mit dem etwas geringschätzigen Ausdruck „Fleischnotrummel" doch etwas vorsichtiger sein. Wo bleibt da Ihre vielgerühmte Fürsorge für den Mittelstand, von den Arbeitern gar nicht zu reden, die am schwersten darunter zu leiden haben? Unter der jetzigen Fleischnot und der daraus resultierenden Unterernährung wird schließlich auch die Rekrutierung des Heeres leiden. Aus den mit wenn und aber eingekleideten gestrigen Erklärungen des Staatssekretärs wird das Volk nur das Nein heraushören. Als Oberbürgermeister von Danzig hat Herr Delbrück ganz anders gesprochen als jetzt als Staatssekretär. Wir werden jedes Mittel zum Schutz gegen die nicht zu unterschätzende Seuchengefahr unterstützen; aber man soll diese Gefahr nicht als Vorwand nehmen, um dem Volke die Lebensmittel zu verteuern. Wir fordern in erster Linie die Herabsetzung der Futtermittelzölle. Der Träger der Viehzucht ist nicht der Großgrundbesitzer, sondern der kleine Bauer. Wir brauchen einen starken Bauernstand. Deshalb muß die innere Kolonisation gefördert werden. Wir können und werden nur vorwärts kommen, wenn die Junkerpolitik in Bauernpolitik umgewandelt wird. (Lachen rechts, lebhafter Beifall links.)

Abg. Paasche (nat.-lib.): Die Fleischteuerung ist da, es geht aber zu weit, wenn man unsere Wirtschaftspolitik für eine Herabminderung der Volksgesundheit verantwortlich macht. Man muß bedenken, daß auch die Ansprüche stark gestiegen sind. Im klassischen Lande des Freihandels, in England, werden dieselben Vorwürfe wie bei uns erhoben. Ein erheblicher Teil der Verteuerung aller Produkte erklärt sich aus der Verbilligung des Geldes. Die Statistik zeigt, daß in keinem Lande der Welt der Stand der Viehzucht so gesund und gut dasteht wie in Deutschland. (Sehr richtig! rechts.) Aber die Landarbeit ist nicht mehr beliebt im Volke. Woher die Landflucht? Die jungen Dinger wollen nicht mehr im Schweinestall die Arbeit tun, sondern lieber nach Berlin gehen. In Berlin gibt es mehr Leute, die die Landwirtschaft schätzen, als auf dem Lande. (Zustimmung und Heiterkeit.) Die Herabsetzung der Futtermittelzölle, die zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft erforderlich war, haben wir gegen den Willen der Linken durchgesetzt. Wir müssen die Produktion im eigenen Lande so steigern, daß wir allen Ansprüchen genügen können. Die Oeffnung der Grenzen würde uns eine Ueberschwemmung mit Vieh bringen und die Lust der Landwirte zur Viehzüchtung beeinträchtigen. Trotz der Getreidezölle ist der Roggen jetzt billiger als je. Dem Bauer ist es vor allem um stabile Preise zu tun, und diese werden ihm durch unsere Zölle gewährleistet. Deshalb werden wir an unserer Wirtschaftspolitik festhalten. (Beifall.)

Abg. Frhr. v. Gamp (Rpt.): Woher weiß denn der Abg. Emmel, daß es der Landwirtschaft so gut geht? (Zurufe des Abg. Emmel.) Lassen Sie doch nur sein; Sie haben ja auf dem Parteitage genug reden können. Ich behaupte, daß sich in den letzten Jahrzehnten kein Stand so gehoben hat, wie gerade der Industriearbeiterstand. Sie haben keine Ahnung, Herr Emmel, wie traurig die Verhältnisse in der Landwirtschaft liegen. Sie sprachen von einer Brotverteuerung, augenscheinlich haben Sie das Manuskript einer Rede benutzt, die Sie 1906 halten wollten. Die Erklärungen der Regierungsvertreter haben uns im allgemeinen befriedigt. Wir wollen von allen Mitteln Gebrauch machen, soweit davon eine Gefährdung der Viehzucht nicht zu besorgen ist, und haben nichts gegen eine Revision des Fleischbeschaugesetzes nach verschiedenen Richtungen hin. Der Begriff der Hausschlachtungen wird zu eng gefaßt. Zur Linderung der Fleischteuerung empfiehlt sich die Einführung von Notstandstarifen für kurze Zeit. Der deutsche Bauer ist viel zu klug, um nicht zu wissen, wo seine wahren Freunde sitzen. (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Fürst Radziwill (Pole): Die polnische Bevölkerung leidet ebenfalls unter der Fleischteuerung und wünscht, daß alles geschieht, was zu einer Ermäßigung der Preise führen kann. Eine Verseuchung des Viehstandes ist natürlich unmöglich.

Abg. Trimborn (Zentrum): Auch die städtischen Vertreter des Zentrums halten an unserer gemäßigten Schutzpolitik unbedingt fest. Das deutsche Volk hat noch nie einen ähnlichen Aufschwung erlebt, wie seit der Aera der Schutzzollpolitik. Selbst die französischen Sozialisten erkennen den Segen des Schutzzolles an; unsere deutschen Genossen sollten sich danach richten. Zu Angriffen auf die Regierung liegt kein Anlaß vor. Redner wünscht die Einführung des holländischen Viehes.

Landwirtschaftsminister v. Schorlemer antwortet, die holländische Grenze könne nicht geöffnet werden, weil dort noch Seuchen herrschen. Gangbare Wege für die Erreichung der geäußerten Wünsche seien leider nicht gewiesen, Notstandssätze und Ermäßigung der Futtermittelzölle würden das Fleisch kaum verbilligen.

Abg. **Werner** (Rfp.) polemisiert gegen den Abgeordneten Trimborn.

Abg. **Dr. Rösicke** (kons.) warnt die Regierung dringend, auf dem durch die Zulassung des französischen Viehs beschrittenen Wege fortzufahren. Er begreife das Vorgehen der süddeutschen Regierungen durchaus nicht. Warum sollen die kleinen Bauern eigene Wege gehen und nicht mit dem Großgrundbesitz? Warum stört man die Einigkeit der Landwirte? Für die Landwirtschaft sind die Verluste in der Viehzucht am schlimmsten.

Hierauf vertagt sich das Haus. Freitag, 1 Uhr: Fortsetzung der Interpellationen. Schluß 18 Uhr.

Zur Lage in England.

Nach den eigenen Erklärungen des Premierministers Asquith hat das erst vor kurzem wieder zusammengetretene Parlament ausgelebt. Es kommen die Neuwahlen, die um den 20. Dezember herum beendet sein sollen. Die Situation des Kabinetts ist bekanntlich keine allzu günstige, von allen Seiten drängt der Feind, der schon seit langem darauf wartet, das verhaßte Kabinett zu stürzen. Am wenigsten Gewicht braucht man im Ministerium auf die Gegnerschaft der Frauenrechtlerinnen zu legen. Mit dieser hat schließlich jedes Kabinett zu rechnen, welches ihren Wünschen nicht entgegenkommt, und schließlich ist ja ihre Macht auch nur eine mehr als minimale. Die Art ihres Auftretens wirkt in jeder Weise abstoßend, durch Szenen, wie sie solche am Mittwoch wieder einmal aufgeführt haben, können sie sich nirgends Sympathien erwecken, sie schädigen höchstens auch das noch, was an ihren Bestrebungen gut ist. Ganz anders liegt aber die Sache, wenn man die männlichen Gegner ins Auge faßt. Hier ist die Situation um so mißlicher, als es leicht dahinkommen kann, daß eine große Partei, welche bisher der Regierung Gefolgschaft leistete, abspringt und sich zu den Gegnern schlägt, wenn man sich mit ihnen auch nicht direkt verbünden wird. Die Iren bilden bei der Parlamentsmehrheit das Zünglein an der Wage und Herr Asquith wäre mit seinen Kollegen sofort nach den Neuwahlen im vorigen Jahre sofort in der Versenkung verschwunden, wenn sich nicht die Iren für ihn erklärt hätten. Die Mandate, welche die Liberalen erhielten, langten bei weitem nicht zu, um dem Kabinett die Mehrheit zu sichern, die Konservativen waren weit zahlreicher, und so fehlte es schon damals nicht an Stimmen, welche meinten, daß das Kabinett eigentlich eine Niederlage erlitten habe, und darum zurücktreten müsse. Zum Glück schlugen sich die Iren in das Regierungslager, und damit war das Kabinett Asquith gerettet. Nunmehr wollen aber die Iren ihren Lohn und verlangen energisch Erfüllung ihrer Wünsche, welche das Kabinett ihnen zugesagt, und sie künden, wie gemeldet, eine energische Agitation für ihre Bewegung an. Das ist Wasser auf die Mühle der Konservativen, denn im englischen Volke besteht wenig Lust, den irischen Wünschen entgegenzukommen. Der Nationalitätenhader ist ein zu großer, um die irischen Forderungen irgendwie populär zu machen. Damit wachsen die Chancen der Konservativen bei den Wahlen ungemein, denn sie werden nicht verfehlen, sich dieses Momentes zu bedienen, um die Abneigung gegen das Kabinett zu vergrößern. Die Konservativen sind dadurch in die angenehme Lage versetzt, die eigentlichen Motive des Wahlkampfes zu verschleiern, der Kampf um die Reform des Oberhauses wird ganz in den Hintergrund gedrückt werden durch die konservative Agitation gegen die irische Bewegung, und mit dieser Wahlparole können die Konservativen mit ziemlich guten Aussichten in den Kampf ziehen. Mit noch größerer Leidenschaft als vor einem Jahre, dürfte der Wahlfeldzug geführt werden: die Erbitterung wird allgemein ungemein steigen, und die Opposition wird es dabei als eines der beliebtesten Mittel auch nicht an Verunglimpfungen fehlen lassen. Wir werden uns darüber zu trösten wissen, wir wissen ja nur zur Genüge, wie es ja auch in Deutschland zugeht, und man kennt den Satz, daß niemals soviel gelogen wird, wie nach einer Jagd, nach einem Kriege, und — bei einer Wahl.

Die körperliche Züchtigung in der Volksschule

wird von vielen Seiten aufs lebhafteste bekämpft. Auch unter den Volksschullehrern ist das Streben, ohne die es letzte Mittel auszukommen, wohl so ziemlich allgemein, aber zu dem Verlangen nach einem gesetzlichen Verbot des zur Zeit noch allgemein gesetzlich gewährten Rechts zur körperlichen Züchtigung ist es unseres Wissens bisher noch nicht gekommen. Wer die Dinge näher betrachtet, wird das begreiflich finden. Zunächst sind Schuleinrichtungen und Schulbetriebe noch lange nicht durchweg in dem Zustande, den die allgemeine Aufgabe der Körperstrafe voraussetzen muß: 50 bis 70 und noch mehr Kinder in einer Klasse, in vielen Fällen nicht gleichen Alters und des weiteren doch wohl auch nicht alle von dem gleichen Streben nach Einordnung in die Gesetze der Klassengemeinschaft beseelt, ist es da ein Wunder, wenn der Lehrer, selbst wenn er innerlich die körperliche Züchtigung verurteilt, doch einmal zum Stocke greift, auch ehe er die übrigen Strafmittel restlos angewendet hat? Es heißt wohl, Rüpel, die den Unterricht fortwährend stören, und für erzieherische Beeinflussung absolut unzugänglich sind, gehören nicht in die Volksschule, sondern in die Obhut der Fürsorgeerziehung. Allein — dieser Rat ist meist schneller gegeben, als befolgt. Wer die Schwierigkeiten und Hindernisse kennt, die zu überwinden sind, ehe endlich von der zuständigen Behörde die Ueberweisung zur Fürsorgeerziehung ausgesprochen werden kann, wird das bestätigen müssen. Die höheren Unterrichtsanstalten können mit solchen Schlingeln kurzen Prozeß machen: sie weisen sie aus und — schieben sie der Volksschule

Auf dornenvollem Pfade.

Roman von M. Weidenau. 4

Wieder lachte Paul höhnisch. „Und ich bleibe doch dabei," brummte er dann mit einem Seitenblick auf Nanni vor sich hin, „daß wir mit den beiden noch 'was erleben werden."

Nanni fuhr erbleichend in die Höhe. „Was willst Du damit sagen, Paul? Doch nicht, daß . . ."

„Aber natürlich! Gerade das," nickte er; „'s ist so, oder eigentlich, 's wird so werden. Laß aber nichts davon merken, der Rolf wird schon selbst drauf kommen."

Ohne sich um Nannis Entsetzen weiter zu kümmern oder sich auch nur im mindesten Gewissensskrupel zu machen, nahm er ein Buch zur Hand, in dessen Lektüre er bald vertieft war.

Leni aber lag längst ruhig schlummernd in ihrem Bette, während die arme Nanni mit offenen Augen in die sie umgebende Dunkelheit starrend, mit heißem Weh und tiefem Erbarmen des Mannes gedachte, den sie . . liebte, im stillen, geheimen liebte und dessen Glück sie bedroht sah.

* * *

Ein wunderbarer Herbstmorgen blaute über Stadt und Land. Leni stand schon lange, nur mit ihrer Frisur beschäftigt, ohne der am Fenster sitzenden Mutter, noch der mit dem Ordnen des Zimmers beschäftigten Schwester zu achten, vor dem Spiegel.

„In welche Kirche gehst Du denn heute, Leni? Vielleicht können wir zusammen . . ."

„Ach Gott," unterbrach die so Angeredete unartige genug die Mutter, „das kann ich doch nicht im voraus wissen; ich geh' halt in die Kirche, an der ich grad' vorüberkomme; 's ist doch am Ende ganz gleichgültig, in welche man geht."

„Ich glaube aber kaum, daß Rolf . . ."

„Rolf und allweil der Rolf!" brauste, sichtlich heute in besonders nervöser Stimmung, Leni auf; „meine liebe Schwester nimmt sich ja seit einiger Zeit in beinahe auffallender Weise um meinen Bräutigam an und wenn ich nicht so genau wüßte . ." sie verstummte, Nannis jähes Erbleichen bemerkend und wandte sich, um ihre äußerst kunstvolle, streng modern und sie wirklich reizend kleidende Frisur zu vollenden, neuerlich dem Spiegel zu, während Nanni, nur mit Mühe die aufquellenden Tränen niederzwingend, lautlos das Zimmer verließ und Frau Klinder, die Hände im Schoß faltend, stumm dasaß.

Die schwache Frau hatte durch den Tod des Gatten ungemein viel verloren . . nicht nur den Ernährer und Erhalter der Familie, sondern auch ihren moralischen Halt und ihre geistige Stütze. Paul, überhaupt ihr verzogener Liebling, und die herrische, eigenwillige Leni waren ihr längst über den Kopf gewachsen, taten, was sie wollten, und besonders letztere würde sich, hätte nicht die Notwendigkeit sie gezwungen, wohl kaum zur Arbeit bequemt haben.

So konnte denn auch Leni das Haus verlassen, ohne daß Frau Klinder den Mut gehabt hätte, die Tochter zum zweiten Mal nach dem „Wohin" zu fragen; nur ihr stereotypes: „'s ist ein wahres Kreuz, ein rechtes Elend!" hatte sie, die müden Augen zum fast sommerlich blauen Himmel erhebend, vor sich hingeseufzt.

Erst beim Eintritt Nannis wandte sie sich um und nickte der älteren Tochter traurig zu: „Welch eine unglückliche Frau bin ich doch," schienen dabei ihre Blicke sagen zu wollen.

„Willst Du nicht ein wenig ausgehen, Mutterl? Es ist doch so schön heute?" fragte Nanni sanft. Müde schüttelte die Frau den Kopf. „Es freut mich schon gar nichts mehr; ich sitze am liebsten daheim. Und wohin soll ich auch allein gehen?"

Nanni wollte antworten, als eine Hand nach raschem Klopfen die Tür öffnete und Rolf auf der Schwelle erschien.

„Grüß Gott!" sagte er mit seinem lieben Lächeln.

„Rolf!" riefen bei seinem unerwarteten Anblick Mutter und Tochter beinahe erschrocken aus.

„Was habt Ihr denn und wo ist Leni?" fragte der junge Mann hastig, indem er seine Blicke durchs Zimmer schweifen ließ.

Frau Klinder wußte vor Verlegenheit nicht aus noch ein, aber Nanni gab mit leiser Stimme Bescheid, daß die Schwester, wohl in Unkenntnis über sein Kommen, vor etwa zwanzig Minuten fortgegangen sei.

Wohin sie gegangen wäre, ob in die Kirche und in welche? Und er habe sein Kommen allerdings nicht für bestimmt in Aussicht gestellt, aber dennoch gehofft, seine Braut anzutreffen. Er war natürlich aufs höchste enttäuscht und wohl auch ein wenig verletzt, wie der plötzlich strenge Ausdruck seines Gesichtes erkennen ließ.

„Mein Gott, Rolf, seien Sie nur nicht böse!" wandte sich Frau Klinder schlichtern an den jungen Mann. „Die arme Leni sitzt den ganzen Tag hinter der Maschine und da tut ihr ein Gang ins Freie, besonders an einem so schönen Tag, wirklich wohl. Sie müssen . . ."

„Ich mißgönne ihn ihr ja nicht," gab Rolf in merklich gedrückter Stimmung zurück, „nur hätte es mich gefreut, sie begleiten zu können. Ich bin heute ganz frei und, da auch mein armer Vater gut versorgt ist, Tante Betty ist bei ihm, so habe ich mich so gefreut," er sprach nicht weiter; ein seltsames, ihm ganz fremdes Schmerzgefühl schnürte ihm die Kehle zusammen und, sich umwendend, wollte er wieder gehen, als sich eine Hand sanft auf seinen Arm legte.

„Willst Du nicht auf die Leni warten, Rolf, da Du doch heute frei bist? Sie wird gewiß bald kommen und es täte ihr gewiß sehr leid, wenn Du, ohne sie zu erwarten, fortgegangen wärst."

Nannis weiche Stimme, der bittende Blick ihrer ausdrucksvollen, sanften Augen besänftigten Rolfs geheimen Schmerz und, müde lächelnd, drückte er stumm Nannis kleine Hand.

Das arme Kind erglühte unter dieser Berührung des heimlich geliebten Mannes, der, mit ehrlicher Bewunderung in das schmale, durchgeistigte Gesichtchen blickend, sich sagte, wie gut diesem das Erröten stand und wie schön es der weiche, beinahe liebevolle Blick erscheinen ließ.

Auch Frau Klinder trat jetzt zu den am andern Fenster stehenden jungen Leuten, lächelte Rolf gutmütig an und bat ihn gleichfalls, zu warten, da Leni ja bald kommen müsse; Rolf Martin aber ließ sich nur allzu gern überreden und bemühte sich, nachdem er neben seiner zukünftigen, ihm keineswegs unsympathischen, Schwiegermutter Platz genommen, Nanni jedoch, als fleißiges Hausmütterchen, in die Küche gegangen war, die sich stets so unglücklich fühlende, jammernde Frau nach Kräften aufzuheitern, was ihm indes erst nach geduldiger Anhörung der ihm bekannten Jeremiaden nach und nach zu gelingen schien.

„Und wo fliegt denn Paul herum?" fragte der junge Mann während des Gespräches.

„Ach Gott, ach Gott, ja, da haben Sie recht, Rolf, wenn Sie „fliegen" sagen, denn seit sechs Uhr früh ist er fort, natürlich mit seinem Rade und . . ."

„Ebenso natürlich mit seinem Herzensfreunde, dem Gerlich," sagte Rolf in seltsamem Tone, daß Frau Klinder ihn fragend anschaute.

„Kennen Sie den Erwin näher, Rolf?"

„So ziemlich. Und wenn ich Paul etwas zu befehlen hätte, so würde ich ihm die dicke Freundschaft mit diesem jungen Herrn entschieden verbieten."

„So? Aber warum denn? fragte die gleich um ihren Paul sich ängstigende Mutter. „Ist er etwa ein schlechter Mensch?"

„Heute ist er noch nicht schlecht, nur bodenlos leichtsinnig, gerade so wie seine Schwester, die Frieda, eine Erzkokette ist. Weder der eine, noch der andre sind meiner Ansicht nach ein geeigneter Umgang für einen jungen Mann wie Paul, der ohnehin etwas . ." Rolf stockte unter den angstvoll auf sein Gesicht gerichteten Blicken der Frau Klinder.

„Was ist Paul . . ohnedies? Nicht wahr, Rolf, Sie halten meinen Sohn auch für . . leichtsinnig? Ach Gott, ach Gott," sie rang wie verzweifelt die Hände, es ist halt ein wahres Kreuz . . ja, ja . . schauen Sie, mein lieber Rolf, wenn mein armer, guter Mann nur noch lebte, dann wär's auch für den Paul besser . . ein Vaterherz ist doch nie so . . so weich wie ein Mutterherz; aber, nein, nein, mein Paul ist nicht leichtsinnig, das müssen Sie nicht glauben, er denkt immer an seine Zukunft und daß er's noch zu 'was bringen müsse. Sie haben ihn ja neulich auch gehört, wie er davon gesprochen hat. Und der alte Gerlich ist doch Beamter und einmal Offizier gewesen. Also eine schlechte Familie ist das doch nicht."

„Für denjenigen, der sie nicht genau kennt, allerdings nicht," entgegnete Rolf, die Achseln zuckend. „Der alte Gerlich soll seinerzeit schuldenhalber quittiert haben und auch sonst soll sein Leben nicht gerade einwandfrei gewesen sein. Und seiner Frau, die er sich vom „Brettl" geholt, sieht man heute noch die . . verflossene „Tingeltangelsängerin" an, weshalb sie auch in halbwegs feiner Gesellschaft einfach unmöglich ist; die Tochter aber dürfte allem Anscheine nach das getreue Ebenbild der Frau Mama sein."

zu. Die aber hat das Recht des selbstanorgen Ausschlusses solcher Schädlinge des Klassenverbandes nicht: für sie heißt es: „Da siehe du zu!“ Schon darum sollten die die das Verhalten der Lehrerschaft zur Züchtigungsfrage mißbilligen zu müssen glauben, die Schuld dafür, daß die körperliche Züchtigung nicht aus der Volksschule verschwinden will, nicht zunächst in den Lehrern suchen, sie sollen sich vielmehr auch einmal recht ernsthaft und ehrlich fragen, ob sie im Hause, bei der Erziehung ihrer eigenen Kinder immer ohne die von ihnen so scharf verurteilte „Prügelstrafe“ auskommen . So lange zu Hause die Körperstrafe noch so häufig angewendet wird, — und es geschieht das vielfa chganz anders, als sichs je ein Lehrer erlauben dürfte — so lange wird sie aus der Schule nur sehr schwer zu verbannen sein . Ein großer Teil der Kinder würde die mildere Hand des Lehrers als Energielosigkeit deuten und — darnach handeln.

Man halte sich das alles gegenwärtig, und man wird die Stellung der Lehrer zu der vielumstrittenen Frage der körperlichen Züchtigung recht wohl verständlich finden .

Wünsche der Eisenbahner im Abgeordnetenhaus.

Hierüber hat sich neulich der fortschrittliche Abgeordnete Dr. Flesch in einer Eisenbahnerversammlung in Hagen i. W. ausgelassen. Es wird darüber berichtet:

Der Redner betrachtet es als seine Aufgabe, das, was ihm in dieser Beziehung mitgeteilt wird, zu prüfen und, wenn möglich, als Anwalt im Parlament zu vertreten; wenn er damit nicht den gewünschten Erfolg habe, dann bitte er, den guten Willen für die Tat zu nehmen. Er legte dann seinen Standpunkt zu der Lage der Eisenbahner dar. So müsse vor allem eine Lohnaufbesserung angestrebt werden, denn das Einkommen der Eisenbahner erreiche jetzt vielfach nicht einmal die Höhe des ortsüblichen Tagelohnes. Große Mängel beständen ferner die Wohlfahrtseinrichtungen, auf die vom Minister im Parlament immer verwiesen wird. Einer Aenderung und Verbesserung bedürften weiter die Einrichtungen der Arbeiterausschüsse sowie die Bestimmungen über das Anstellungsverhältnis. Dem Arbeiter müsse insofern eine größere Sicherheit geboten werden, als er nur entlassen werden kann, wenn er sich wirklich etwas habe zu schulden kommen lassen; nach 10jähriger Dienstzeit müßte seine feste Anstellung erfolgen. Das Eisenbahnerrecht sollte vorbildlich sein für die Arbeitsverträge in der Privatindustrie. Es müsse auf dem Wege der Gesetzgebung dafür gesorgt werden, daß das Verhältnis zwischen Verwaltung und Arbeiterschaft im allgemeinen Interesse günstig gestaltet wird. Am Schluß seiner Darlegungen hat der Vortragende, mit den Bestrebungen des Eisenbahnerverbandes fortzufahren, zu [illegible] Ziele zur Verbesserung der [illegible] von der übrigen Arbeiterschaft getrennt zu marschieren, aber vereint mit ihr zu schlagen. Seiner Vertretung der berechtigten Wünsche im Parlament könnten die Eisenbahner gewiß sein.

Der Landtagsabg. Bielstein von der Fortschrittlichen Volkspartei fügte dem hinzu: Nicht allein die Lohn- und Besoldungssätze der Eisenbahnarbeiter aller Kategorien müssen, wie Flesch schon ausgeführt, von den maßgebenden Faktoren und gesetzgebenden Körperschaften einer eingehenden Durchsicht unterzogen werden, sondern ebenso dringend nötig ist eine Reform anderer, für die Eisenbahnarbeiterschaft geschaffener oder noch zu schaffender sozialen Einrichtungen, wie Arbeiterausschüsse, Kranken- und Pensionskassen und vor allem eine Reform des Arbeitsvertrages. Bereits früher habe ich meine Mitwirkung hierzu in einer Versammlung der Eisenbahn-Oberbauarbeiter zugesagt. — Ich habe dabei auch betont, daß der Einfluß des einzelnen Abgeordneten nicht sehr groß ist, und daß es an Ihnen ist, sämtliche Abgeordnete durch sachgemäßes Material zu informieren, was vom Kollegen Flesch ja auch ausgeführt worden ist. Weiterhin ist es aber auch wünschenswert, daß die einzelnen Verbände einheitlich zusammenarbeiten, da das Endziel das gleiche ist und das gleiche sein muß. Möge hierzu, nach den vortrefflichen Darlegungen meines Kollegen Dr. Flesch auch der weitere Verlauf der heutigen Versammlung beitragen. Im Parlament aber wollen wir Ihre berechtigten Forderungen vertreten, soweit solches nur eben möglich ist.

Die Versammlung faßte ihre Wünsche folgendermaßen zusammen:

„Die Eisenbahner-Versammlung bittet die Herren Abgeordneten, dafür eintreten zu wollen, daß den Oberbauarbeitern der Erholungsurlaub bewilligt wird. Ferner werden die Abgeordneten gebeten, dahin zu wirken, daß möglichst bald eine alle Kategorien betreffende durchgreifende, der allgemeinen Lebensmittelverteuerung entsprechende Lohnerhöhung und Regelung der Arbeitszeit stattfindet.“

Vermischtes.

Frankfurt a. M., 24. Nov. Heute früh gegen 10 Uhr wurde im Laden der Firma „Stiefelkönig“ in der Bergstraße 32 die dort beschäftigte Filialleiterin Weyer, die Ehefrau eines hier angestellten Hotelbediensteten erstochen aufgefunden. Sie hatte einen Dolchstich ins Herz erhalten, der ihren sofortigen Tod herbeiführen mußte. Die angestellten Untersuchungen lassen vermuten, daß es sich um einen Raubmord handelt, da die Ladenkasse ausgeraubt war. Der Täter ist bereits festgestellt. Es ist der 38 Jahre alte Kellner Waldschmidt aus Bodenbach. Kurz vor dem Attentat hatte der Mörder in einer gegenüberliegenden Filiale die Leiterin ebenfalls durch Dolchstiche schwer verletzt. Bald nach seiner Einlieferung ins Gefängnis hat Waldschmidt einen Selbstmordversuch begangen.

Frankfurt a. M., 25. Nov. Die Mordaffäre des Kellners Waldschmidt bildet hier das Tagesgespräch. W., der sich im Polizeigefängnis die Kehle durchschnitt, ist schwer verletzt, doch hoffen die Aerzte, ihn am Leben zu erhalten. Es steht zwar fest, daß W. sich in Geldnot befand, doch scheint Raub nicht das Motiv der Tat zu sein. Es war eine kleine Filiale, wo er die Tat vollbrachte, er konnte dort nichts Erhebliches erbeuten. Ferner sprechen gegen die Annahme eines beabsichtigten Raubes die Attentate auf die beiden anderen Frauen und Mädchen. W. leidet an Lues und die ganze Ausführung des Verbrechens läßt darauf schließen, daß er bei Begehung der Tat unzurechnungsfähig war.

Berlin, 24. Nov. Die Leiche des Ende Oktober vermißten Studenten Paul Rehburg ist heute vormittag am Burgwall in Spandau aus der Havel gezogen und geborgen worden. Die Leiche weist eine Stichwunde am Nacken auf. Trotzdem sind die Behörden nicht der Ansicht, daß ein Verbrechen vorliegt. Man glaubt vielmehr, daß der Student in der Trunkenheit ins Wasser gefallen und ertrunken ist, und daß die Verletzungen ihm nachher etwa durch einen Bootshaken usw. beigebracht wurden.

Hamburg, 24. Nov. Der nach Bristol abgehende englische Dampfer „Sappho“ kollidierte an der Einfahrt in den Hamburger Hafen mit dem ankommenden englischen Dampfer „Cyllon“. Dieser wurde an der Steuerbordseite mittschiffs so schwer getroffen, daß er unweit der Altonaer Landungsbrücke sank. Die Mannschaft konnte mit Mühe und Not von den anwesenden zahlreichen Schleppern gerettet werden. Die „Sappho“ hat am Bug schweren Schaden erlitten und mußte die Ausreise aufgeben.

München, 24. Nov. Die Meldung, daß der Referendar Ehel in Spanien verhaftet worden sei, beruht auf einem Irrtum. Man hat von ihm und der entführten Dame noch keine Spur.

Dresden, 24. Nov. Heute früh hat in der Villa des Oberregierungsrats Oskar Weise in Dresden ein schwerer Kampf zwischen einem Einbrecher und der Frau des Villenbesitzers stattgefunden. Der Einbrecher wurde von der Dame erfaßt und schließlich mit Hilfe der Hausbesorgersfrau niedergerungen. Während man nach der Polizei schickte, zog der Einbrecher einen Revolver und schoß sich eine Kugel in den Kopf, die seinen sofortigen Tod herbeiführte. Es wurden bei ihm Dietriche und anderes Diebeshandwerkszeug vorgefunden.

Frankenthal, 24. Nov. Heute früh 9 Uhr wurden die Bewohner der Wörthstraße in große Aufregung versetzt. Der Schmiedemeister Tolle, seine Ehefrau und sein Sohn wurden tot in ihrem Schlafzimmer aufgefunden. Die Unglücklichen hatten sich durch Leuchtgas vergiftet. Vater und Sohn lagen in ihren Betten, während die Frau auf der Erde zusammengebrochen war. Ein Gasschlauch führte durch ein in die Tür gebohrtes Loch nach der Küche. Sofort angestellte Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Die Ursache der schrecklichen Tat ist in zerrütteten Ver[illegible] zu suchen.

Mons, 24. Nov. Eine furchtbare Panik entstand gestern abend in der Stadt, als sich die Nachricht verbreitete, daß ein Löwe aus der Menagerie des Zirkus Excelsior ausgebrochen sei und die Straßen unsicher mache. Die Straßen leerten sich schnell und nur einzelne unerschrockene Männer machten sich auf die Suche nach der Bestie. Diese war, nachdem sie aus dem Zirkus ausgebrochen, auf dem großen Platz erschienen, wodurch die Bevölkerung in unbeschreibliche Erregung versetzt wurde. Der Löwe spazierte dann in die Schlüsselstraße und stürzte sich auf das einer Brauerei gehörige Pferd, dem er schwere Bißwunden am Halse beibrachte. Die Bestie setzte ihren Weg fort und drang schließlich in die Wohnung des Kaufmanns Moreau ein, deren Türen alsbald von dem herbeigeeilten Personal der Menagerie geschlossen wurden, so daß die Bestie vorläufig unschädlich gemacht war. Die Einwohner des Hauses flüchteten in die oberen Etagen. Die Direktion der Menagerie hat vor dem Hause einen Käfig aufgestellt, in dem sich eine Löwin befindet, und man hofft, daß der Löwe in der Nacht den Käfig aufsuchen werde. Die Polizei hat umfassende Absperrungsmaßregeln getroffen.

Berlin, 24. Nov. Gestern abend erschoß sich in der Wohnung seiner Mutter in der Jagowstraße im Grunewald der 23jährige Student der Rechte, Walter Holländer, der einzige Sohn eines verstorbenen Berliner Bankiers. Das Motiv zu der unseligen Tat des jungen Studenten, der vor dem Examen stand, dürfte in unglücklicher Liebe zu suchen sein.

Dessau, 24. Nov. Der anhaltische Großindustrielle Fabrikbesitzer August Opitz aus Coswig kam auf der Jagd beim Absteigen vom Wagen dem Gewehrabzug zu nahe, der Schuß ging los und die Kugel schlug Opitz in den Kopf und tötete ihn.

Philadelphia, 24. Nov. Der Flieger Drexel, der gestern mit einem Blériot-Eindecker aufgestiegen war, soll dabei eine Höhe von 10 000 Fuß erreicht haben.

Gewerkvereinsteil.

Brüssel, 25. Nov. Die belgischen Grubenarbeiter hielten einen Kongreß ab, auf dem 120 000 Minenarbeiter vertreten waren. Von Interesse ist der Beschluß, daß in nächster Zeit alle Bergarbeiter des Landes an einem Tage in den Generalstreik treten werden. Der Tag ist noch nicht festgesetzt. Durch diesen Streik soll die Regierung gezwungen werden, die Altersversorgung in dem notwendigen Umfange und nicht durch halbe Maßregeln zu sichern. Für den Generalstreik haben nicht nur die sozialistischen, sondern auch die andern Gewerkschaften gestimmt.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht Dortmund.

Dortmund, 24. November.

Das Schwurgericht verhandelte heute gegen den am 28. November 1874 im Kreise Königsberg geborenen Maschinist Albert Weinreich von Dortmund wegen Körperverletzung mit Todeserfolg und gefährlicher Körperverletzung. Der Angeklagte ist gering vorbestraft und zwar mit 25 Mark Geldstrafe. Die Tat, die dem Angeklagten zur Last gelegt wird, ist am 15. August morgens früh auf dem Eisen- und Stahlwerk Union passiert, wo Weinreich in der elektrischen Zentrale tätig war. Dort arbeitete auch in gleicher Eigenschaft der Maschinist Löffelmeier. Mit diesem konnte sich der Angeklagte nicht vertragen, es kam auf der Arbeitsstelle wegen der zu leistenden Arbeit häufiger zwischen den beiden Leuten zu Auseinandersetzungen und wenn Löffelmeier sich bei den Vorgesetzten beschwerte, so bekam er als der Dienstältere Recht. Am 15. August gerieten die beiden Leute wieder aneinander, es blieb aber beim Wortwechsel, Löffelmeier traute sich nicht gegenüber seinem Gegner tätlich zu werden, er äußerte nämlich zu seinem Arbeitskollegen: „Wenn Du nicht ruhig bist, dann besorge ich Dir einen!“ Hiermit hatte Löffelmeier den in einer etwa 100 Meter entfernt liegenden Zentrale beschäftigten Maschinist Kalkowiak im Auge, der auch alsbald erschien um den Angeklagten zur Rede zu stellen. Kalkowiak tat, so behauptet Weinreich, eine beschimpfende Aeußerung, faßte den Angeklagten, sodaß beide zu Boden stürzten. Während beide sich am Boden wälzten, soll Löffelmeier den Angeklagten fortgesetzt mit den Fäusten den Kopf bearbeitet und mit Füßen getreten haben. Ein Vorgesetzter kam hinzu und trennte die Streitenden. Kurze Zeit darauf soll Kalkowiak mit einem Stück Holz in der Hand noch einmal auf den Angeklagten zugekommen sein und ihm gedroht haben: „Du Hund hast mich in den Daumen gebissen, ich schlage Dich tot!“ Dann sei der Obermaschinist Bohne gekommen und habe ihm bedeutet: „So, jetzt kannst Du nach Hause gehen!“ wobei ihm Kalkowiak noch einen Stoß in den Rücken gegeben habe. Der Angeklagte ist dann in den Ankleideraum gegangen, wohin ihm Kalkowia , den er als einen großen, starken Menschen, als einen Hüne bezeichnet gefolgt. Von diesem will Weinreich sofort angegriffen und ins Gesicht geschlagen sein. In seiner Angst will der Angeklagte dann zum Messer gegriffen und blindlings auf seinen Angreifer mit dem Messer eingeschlagen haben. Kalkowiak, der durch die Stiche schwer verletzt wurde, wandte sich zur Flucht, Weinreich folgte ihm, wurde aber von dem plötzlich eintretenden Obermaschinisten Bohne gestellt. Der Angeklagte richtete das Messer jetzt gegen Bohne, den er durch einen Schnitt in der Hand verletzte. Dann ergriff der Angeklagte die Flucht, wurde aber von dem durch Telephon benachrichtigten Portier angehalten und später verhaftet, während Kalkowiak ins Krankenhaus gebracht wurde. Weinreick verteidigt sich mit dem Einwand der Notwehr. Der als Zeuge vernommene Maschinist Löffelmeier bekundete, daß die bestandenen Unstimmigkeiten auf das Verhalten des Angeklagten zurückzuführen seien. Wenn er sich mit dem Angeklagten wegen der Arbeit habe verständigen wollen, sei derselbe frech geworden und habe geschimpft, sodaß er ihn beim Vorgesetzten habe melden müssen. Auch an dem betreffenden Morgen habe Weinreich ihm geantwortet: „Wenn Du mir einen holst, dann passiert ein Unglück!“ Nach dem Zeugnis des Obermaschinisten Bohne hat Weinreich diesen, nachdem er den Kalkowiak gestochen ,mit den Worten angegriffen: „Was, Du willst mich nach Hause schicken?“ Kalkowiak ist auch nicht, wie sich ergab, dem Angeklagten auf dem Fuße in den Ankleideraum gefolgt, sondern erst eine geraume Zeit später, er folgte auch nicht in der Absicht, den Weinreich anzugreifen, sondern um sich einen anderen Kittel anzuziehen. Weinreich muß ihn mit dem Messer in der Hand empfangen haben, denn kaum hatte Kalkowiak den Ankleideraum betreten, kam er auch schon wieder herausgestürzt und rief: „Ich bin gestochen!“ Die Verletzungen des Obermaschinisten Bohne waren ebenfalls lebensgefährlich. Der Angeklagte brachte ihm zunächst einen Schnitt in den Hals bei, der die linke Halsseite bis zur Luftröhre durchtrennte, der zweite Stich traf die rechte Hand. Die Obduktion der Leiche des Kalkowiak ergab, daß ein Messerstich in die linke Achselhöhle eingedrungen war und große Blutgefäße durchtrennt hatte. Kalkowiak starb dem Arzt unter der Hand während der Operation. infolge Verblutung. Auch Bohne war dem Tode nahe, es ist der ärztlichen Kunst aber gelungen, ihn am Leben zu erhalten.

Der Vertreter der Anklage beantragte, den Angeschuldigten im Sinne der Anklage schuldig zu sprechen, ihm aber mit Rücksicht auf seine bisherige straflose Vergangenheit mildernde Umstände zuzubilligen. Der Verteidiger des Angeklagten, Herr Rechtsanwalt Fronk, ersuchte die Geschworenen, im Falle Kalkowiak die Schuldfrage zu verneinen, da Notwehr vorliege, im Falle Bohne sei die Bestrafung des Angeklagten wohl zu erwarten. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten der Körperverletzung mit Todeserfolg sowohl als wie auch der gefährlichen Körperverletzung schuldig, versagten ihm auch die mildernden Umstände. Der Staatsanwalt beantragte eine Gesamtstrafe von vier Jahren Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte dem Antrage entsprechend auf diese Strafe.

Strafkammer Dortmund.

Dortmund, 24. November.

Wegen Betruges hatte sich der Kaufmann Joseph Kiff-Schloeter aus Hamm in Westfalen vor der Strafkammer in Dortmund zu verantworten. Er betrieb in den Jahren 1909/10 in Hamm ein Ledergeschäft bezw. eine Agentur unter der Firma J. Kiff-Schloeter, und sein Vater ein gleichartiges aber gut fundiertes Geschäft unter derselben Firmenbezeichnung in Münster. Der Angeklagte soll nun Briefbogen seines Vaters zu Bestellungen für sein eigenes Geschäft benutzt haben, und zwar zum Zwecke der Täuschung Er macht die Einwendung, daß er selbst früher ein Geschäft in Münster unter demselben Namen gehabt habe; die von ihm benutzten Briefbogen stammen nach seiner Angabe noch aus diesem Geschäft, er habe nicht beabsichtigt, die Lieferanten zu betrügen. Indessen hat er schon im Jahre 1909 den Offenbarungseid geleistet und sein Trick war sehr schlau angelegt, denn die Lieferanten, die Erkundigungen einzogen, erhielten gute Auskunft über die Firma des Vaters des Angeklagten und lieferten an den Angeklagten, der außerdem angab, er habe einen Kredit beim „Westfälischen Bankverein“ in Münster, die Waren nach Hamm, in dem Glauben, es handele sich um eine Filiale der Münsterschen Firma. Auf diese Weise wurden mehrere Fabrikanten um ihr Geld in einer Gesamthöhe von etwa 1500 M. betrogen. Der Angeklagte wurde des Betrugs in zwei Fällen schuldig befunden und zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten verurteilt.

Eine Partie alter verrosteter Rohre soll der Arbeiter A. Kipp aus Hamm, der gegenwärtig eine neunmonatliche Gefängnisstrafe verbüßt, im Sommer dieses Jahres dem Installateur Hötke gestohlen haben. Der Angeklagte behauptete vor der Dortmunder Strafkammer, er habe sie am Wege gefunden. Er wird aber überführt und zu einer Zusatzstrafe von vier Monaten und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt, weil der Mann unablässig bettelt und stiehlt.

Greifswald, 24. Nov. Im Prozeß Becker wurden heute die Ablehnungsanträge der Verteidiger und des Angeklagten als unbegründet abgewiesen.

Literatur.

„Licht und Schatten“. Die eben erschienene Nr. 8 dieser Münchener Wochenschrift bringt eine Textzeichnung „Die junge Mutter“ von Richard Winckel, außerdem künstlerische Beiträge von Rudolf Weise, Oskar Graf, Ernst Liebermann, Otto von Nordegg, Heinrich Klen und Alfred Kubin, sowie Dichtungen von Anna Ritter, Hans von Hoffensthal, Thassilo von Scheffer, Bruno Goetz, Emil Faktor und Paul Scheerbart.

Hautausschläge, Geschwüre.

Diese Zustände beruhen auf einem ungesunden Blutzustand. Reine Haut hat nur derjenige, welcher reines Blut hat. Ist das Blut unrein, so gibt die Natur Warnung durch obige Beschwerden und es ist dann die höchste Zeit, eine blutreinigende Kur durchzumachen. Dieses wird am besten und sichersten durch **Dr. Wegener's Blutreinigungs-Tee** erzielt, indem man morgens nüchtern und abends vor dem Schlafengehen eine Tasse davon trinkt. Die Wirkung ist eine angenehme und nachhaltige.

Dr. Wegener's Thee besteht aus edlen Kräutern und kostet das Packet Mk. 1.50. Zu haben in den meisten Apotheken und wo nicht vorrätig, wende man sich an die Formomanganingesellschaft, Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 55.

Wie bekämpfen wir die Schundliteratur?



Bestellungen werden von unseren Boten sowie in unserer Expedition entgegengenommen,

Große Schweißtropfen standen auf meiner Stirn, ich stöhnte laut auf vor Angst und Schmerz. So fand mich meine Frau, als sie in später Nacht heimkehrte, und ihr Scharfsinn entdeckte sogleich einen Ausweg.

„Fahre auf dem Rade nach der Stadt, schnell, schnell, verliere keine Zeit," sagte sie.

Ich war ein ausgezeichneter und sehr geübter Radfahrer. Die Einzelheiten meiner Fahrt will ich nicht erzählen. Nur wer einmal in stockfinsterer Nacht mit Windeseile über Straßen und Wege gefahren ist, um seines seines lieben Freundes bedrohtes Leben zu retten, wird mir nachfühlen können.

Ich kam gerade noch rechtzeitig, um das Zeugnis des Himmels aufzuweisen, das Gerald Merrilees vom Tode rettete. Die Einzelheiten seiner Rechtfertigung wurden von dem Gericht als strengstes Geheimnis bewahrt.

Das Negativ wurde vergrößert, vervielfältigt und auf allen Polizeibureaus veröffentlicht, mit dem Erfolg, daß nach fünfzehn Tagen der eigentliche Mörder verhaftet. Er gestand, daß er das Messer nebst anderen Wertsachen aus der Tasche des bewußtlosen Gerald Merrilees genommen und den zufällig ein paar Minuten ihm begegnenden Solenski aus Rache damit erdolcht habe — gerade so, wie der Verteidiger es in seinem Plaidoyer angenommen hatte.

Merrilees wurde natürlich sofort als unschuldig entlassen, und ich wundere mich nicht, wenn ich nächstens höre, daß er mit Marie Devereux verlobt ist. Er und ich sind die besten Freunde; er pflegt zu sagen, daß er mir sein Leben verdankt. Ich aber weiß es besser; er verdankt sein Leben den „Blitzphotographien".

Allerlei

Unsere Bienen sind eingewintert. Die äußere Umhüllung mag hier und da noch fehlen. Es ist auch nicht nötig, sich damit zu beeilen. Nur wenn der Winter tatsächlich mit seinen eisigen Winden und Schneegestöbern Einzug gehalten, ist's richtige Zeit, letzte Hand anzulegen. Vollführen wir nur die Arbeiten, ohne die Bienen zu stören. Trachten wir auch darnach, daß die Umhüllung eine gleichmäßige werde. Jede weniger warm eingehüllte Seite näßt und ist dann die Ursache der Schimmel- und Moderbildung im Stocke. Dadurch wird die Innenluft bedeutend verschlechtert.

Was wir den Bienen jetzt vor allem gönnen, ist unbedingte Ruhe. Diese ist um so wohltuender und wirksamer in ihren guten Folgen, je ungestörter sie genossen werden kann. Es genügt, wenn wir alle Wochen einoder zweimal den Stand besuchen, die Auffluglretter beachten, nach den Mäusefallen umschauen und auch darauf achten, daß nicht Eiszapfen die Flugöffnungen verstopfen und so Erstickungsgefahr heraufbeschwören. Es ist nicht anzunehmen, daß schon in diesem Monate den Bienen irgend etwas mangle; das wäre zu früh. Wir können uns deswegen heute mit anderen Dingen befassen, die immer wieder eine Flut von Anfragen im Gefolge haben: Wir meinen die gesetzlichen Bestimmungen bei Neuanlagen von Bienenständen. Da ist noch gar vieles nicht geklärt.

Ein Bienengesetz, welches dem Bienenbesitzer gewisse Rechte einräumen und Pflichten auferlegen würde, ist bisher in keinem deutschen Bundesstaate erlassen worden. Auch vom Auslande ist uns nur ein Straßengesetz in der Schweiz bekannt, welches in § 31 vorschreibt, daß ein Bienenstand mindestens 5 Meter Abstand von einer Straße haben muß. Bei uns haben bis zum Erlaß besonderer Bestimmungen die allgemeinen geltenden Vorschriften Anwendung zu finden. Der Bienenbesitzer ist nach § 903 B.-G.-B. berechtigt, auf seinen Grundstücken Anlagen zu errichten, wie sie zum Zwecke der Betätigung der Bienenzucht erforderlich sind. Dem Nachbar steht nicht das Recht zu, auf Grund der Paragraphen 97 und 1004 die Entfernung der Bienenstöcke zu verlangen. Denn aus dem Bestande der Bienenstöcke folgt nicht eine unzulässige Einwirkung auf das Nachbargrundstück. In dem Hinüberfliegen der Bienen auf das Nachbargrundstück und ihrer hier entfalteten Tätigkeit liegt eine von der Anlage als solcher ausgehende Immission nicht zu finden.

Noch weniger hat der Nachbar das Recht, auf seinem Grundstücke Giftpflanzen oder Bienenschädlinge einzupflanzen oder vergifteten Honig aufzustellen, um die Bienen zu vernichten. Er kann sich hierbei nicht auf Paragraph 228 B. G.-B. (Selbstschutz gegen fremde Sachen) berufen, denn die Bienen sind den Menschen regelmäßig ungefährlich und Bienenstiche sind rein „zufällige" (!) Ereignisse. Es fehlt somit an einer „drohenden Gefahr". Auch Paragraph 904 würde den Eigentümer nicht rechtfertigen, denn die Einwirkung der Bienen auf die Pflanzenwelt ist eine unbestrittenermaßen förderliche. Ein jener Mittel sich bedienender Grundeigentümer würde sich also schadenersatzpflichtig machen. (Paragraph 823.) Dagegen hat jedermann das Recht, die einzelne Biene, die ihn zu stechen droht, zu vernichten. (Paragraph 228 B. G.-B.) Ebenso kann von dem Bienenbesitzer nach Paragraph 833 Ersatz des Schadens verlangt werden, welchen die ihm gehörige Biene anrichtet.

Unbenommen bleibt dem Grundeigentümer natürlich zum Schutze gegen das Eindringen der Bienen hohe Schutzzäune u. dgl. zu errichten. Die Unsicherheit der Interessenten über ihre Rechte und Pflichten, welche sich diesbezüglichen Streitfällen immer wieder zeigt, wird nicht eher aufhören, bis besondere gesetzliche Bestimmungen erlassen sind.

In seinem eigentlichsten Interesse möchten wir jeden einzelnen Imker ermahnen, sich in die Haftpflicht aufnehmen zu lassen. Der Betrag von durchschnittlich 4 Pfennigen pro Volk und Jahr ist so gering, daß die Auslage gegenüber einem zu leistenden Schadensfalle gar nicht in Betracht kommen kann.

Bei Neuanlage von Bienenständen wolle man sich nicht zu ängstlich an die Flugrichtung halten. Jede hat Vorzüge und Nachteile. Erstere nützen wir nach Kräften aus, letztere suchen wir in ihren schädigenden Wirkungen abzuschwächen. Wer irgendwie im Hofe, im Garten, am Hause, an der Scheune ein Plätzchen zur Verfügung hat, der möge getrost darauf sein einfaches Bienenhaus errichten. Wie er es am zweckmäßigsten baut, werden wir in nächster Abhandlung hören.

Welches Fahrgeld zahlen Korpulente Reisende? Diese originelle Frage ist vom russischen Verkehrsministerium angeregt worden und wird hoffentlich auch beantwortet werden. Den Anlaß dazu gab, wie die „Petersburger Zeitung" berichtet, folgender Vorfall: Auf einer Station der Südbahnen konnte ein Herr N., der sich einer außergewöhnlichen Wohlbeleibtheit „erfreute", nicht durch die Tür des Wagens gelangen, obwohl das Knabenpersonal sich nach Kräften bemühte, ihm die Ausführung seines Vorhabens zu ermöglichen. Dem Rat, einen Frachtwagen zu benutzen, wollte Herr N. nicht nachkommen, da er eine Fahrkarte erster Klasse gelöst hatte. Schließlich fand der Stationschef insofern einen Ausweg, als er Herrn N. in einem Sanitätswagen unterbrachte, in dem der Fahrgast bis zu seinem Bestimmungsort reiste. Unterwegs nahm jedoch die Kontrolle ein Protokoll auf, weil sie Herrn N. das Recht auf Benutzung eines Sanitätswagens absprach. Nach längerem Schwanken entschied das Verkehrsministerium diesen in der Eisenbahngeschichte jedenfalls noch nicht vorgekommenen Fall dahin, daß Herr N., der einen ganzen Wagen benutzte, demgemäß den Preis für zwölf Fahrkarten erster Klasse zu entrichten habe. Da es sich jedoch um eine größere Summe handelt, setzte sich das Verkehrsministerium zunächst mit dem Finanzministerium in Verbindung, das nun zu entscheiden hat, wie sich in Zukunft die Eisenbahnen zu verhalten haben gegenüber Reisenden von ungewöhnlicher Korpulenz.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker. (Nachdruck verboten.)

27.

Die Rezension.

Am nächsten Morgen um zehn Uhr ging Rebe wieder, wie verabredet, zum Direktor Krüger, um dort das Repertoire für die nächste Vorstellung mit ihm zu besprechen. Er traf den Direktor in einer nicht geringen Aufregung, und als er nur das Zimmer betrat, rief ihm dieser schon, mit der Hand auf den Tisch deutend, entgegen:

„Sehen Sie, habe ich Ihnen das nicht vorausgesagt? Jetzt können Sie die Folgen Ihres Leichtsinnes erkennen."

„Aber, bester Herr Direktor."

„Haben Sie das Stadtblatt von heute morgen schon gelesen?"

„Nein, noch nicht."

„Na, dann machen Sie sich einmal das Vergnügen. Da liegt der Wisch auf dem Tisch; Strohwisch tut sein Aeußerstes."

„In der Tat?" lächelte Rebe, indem er das Blatt aufnahm und hineinsah. „Aber es wird dann auch das Aeußerste sein, und er ist nachher fertig."

„Der? Noch lange nicht, da kennen Sie den nicht. Aber lesen Sie nur — nein, bitte, laut. Ich habe nur einen Blick darauf geworfen, weil mich der Grimm packte. Es ist wirklich ein malitiöser Kerl!"

Rebe las: „Theater in Haßburg. Hamlet, Prinz von Dänemark. Zur Feier . . ."

„Das können Sie überschlagen," unterbrach ihn der Direktor, „das ist blos die Einleitung, und die Geschichte haben wir selber mit durchgemacht. Gleich da unten gehts an: Wir sind uns einer Versäumnis bewußt . . ."

„Ah da. „Wir sind uns einer Versäumnis bewußt, Dem Publikum nicht schon gestern über das Stück berichtet zu haben; aber wir müssen gestehen, daß wir volle vierundzwanzig Stunden gebraucht haben, um uns von unserem Erstaunen über das Gesehene und Erlebte zu erholen. Herr Horatius Rebe den Hamlet — wenn wir es nicht selber mit gelitten und das Ganze für einen wüsten, unnatürlichen Traum halten. Aber leider ist es nur allzu wahr, und wir müssen die Tatsache konstatieren, daß Herr Horatius Rebe allerdings vorgestern Abend den Hamlet, diesen dänischen Prinzen, auf eine Weise mißhandelt hat, die unserem Nationalgefühl nichts zu wünschen übrig ließ. Wir geben auch zu, daß ohne Herrn Horatius Rebe eine Störung in der Vorstellung stattgefunden haben würde, das heißt, die ganze Vorstellung wäre unmöglich geworden. Aber war das Publikum nicht zehntausendmal besser daran, wenn es sein Geld zurück, als diesen entsetzlichen Hamlet vorgesetzt erhalten hätte?

„Was wir dabei nicht begreifen, ist die haltlose Selbstüberschätzung dieses jungen „Künstlers", der es wagen konnte, ohne zu erröten — denn er sah blaß aus, daß wir eine Zeit lang im Zweifel waren, welches der Geist sei — dem urteilsfähigen und feingebildeten Haßburger Publikum eine solche Qual zu bereiten. Die Not entschuldigt dies keineswegs, denn er konnte sich doch unmöglich einbilden, die geistvolle Aufgabe uns Hamlet uns ersetzt zu haben — also was sonst? Er hat nur eine Rolle hergesprochen, damit das Stück gegeben werden konnte — nur damit kein rechtlicher Grund vorhanden war, dem Publikum das Eintrittsgeld zurückzuzahlen.

„Wir haben die Gutmütigkeit des Publikums bewundert, daß es sich das gefallen ließ und sogar dem Delinquenten noch applaudierte; es sollte ihm das vielleicht in etwas die Angst vergüten, die er gehabt. Nun, Gott sei Dank, der Abend ist auch überstanden, und wird hoffentlich nicht wiederkehren.

Laß, Vater, genug sein, des grausamen Spiels.

„Herr Horatius Rebe mag ein recht braver, lieber Mensch und ein guter Bürge sein, aber wir können es ihm Schwarz auf Weiß geben, daß er ein sehr mittelmäßiger Schauspieler ist. Sein Hamlet war der Beweis dafür; keine Idee einer höheren Auffassung, keine Faser von Genialität, kein Funke jenes göttlichen Feuers, das die der Kunst Geweihten auch durchdringen und sie und dadurch den Zuschauer elektrisieren muß.

„Das einzige, was uns Herr Rebe an jenem Abend gezeigt, ist, daß er ein gutes Gedächtnis hat: möge er deshalb nie vergessen, daß er seine ruhmreiche Laufbahn wohl noch immer auf einer kleinen Winkelbühne Deutschlands fortsetzen kann, daß es aber dem Haßburger Publikum nicht zugemutet werden darf, einen solchen Genuß zum zweiten Mal zu leiden. Wir warnen die Direktion wohlmeinend vor einem solchen Mißbrauch des Vertrauens und hoffen, daß diese milde Rüge genügt hat, Herrn Horatius Rebe dem hiesigen kunstsinnigen Publikum nicht mehr gefährlich zu machen. F. S."

„Nun, wie gefällt Ihnen das?" sagte Krüger, als Rebe die Epistel beendet hatte und das Blatt wieder lächelnd auf den Tisch zurücklegte.

„Und sorgt Sie das wirklich, was ein Strohwisch schmiert?" sagte er. „Ich kann mir doch nicht denken, daß es auch nur den geringsten Einfluß auf das Publikum selber haben könnte; also lassen Sie ihn schreiben. Notiz darf man ja doch von einem solchen Menschen nicht nehmen."

„Das sagen Sie, lieber Rebe," rief der Direktor; „aber ich kenne die Welt und mein Publikum besser und ich versichere Ihnen, der Artikel hat Sie hier zu Grunde gerichtet."

„Und wollen Sie es trotzdem versuchen?"

„Ja, wollen Sie es denn versuchen?" rief Krüger erstaunt. „Mann Gottes, ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie bei Ihrem ersten Auftreten ausgepfiffen werden!"

„Ich habe keine Furcht, Herr Direktor," sagte Rebe ruhig und entschlossen. „Mit solchen schmutzigen Waffen kann ich allerdings nicht kämpfen und werde es nicht, aber wir können jetzt gleich an mir die Probe machen, ob das Publikum wirklich ein Urteil für sich selber hat, oder ob es sich von jedem lumpigen Literaten leiten und an der Nase herumführen läßt."

„Aendern Sie einmal die Welt."

„Ich will sie nicht ändern, ich will sie nur kennen lernen."

„Na, das Vergnügen können Sie haben," nickte Krüger, „so viel will ich Ihnen aber sagen, ich habe Sie im voraus gewarnt. Ich riskiere nichts dabei, denn ich bekomme jedenfalls ein volles Haus und bin auch noch immer erbötig, Sie für einen vollen Monat zu engagieren, aber mit der Bedingung: fallen Sie beim ersten Auftreten gründlich durch, so ist unser Kontrakt gelöst."

„Und soll Herr Direktor Strohwisch das Urteil sprechen?" lächelte Rebe.

„Nein," rief der Direktor, „Sie selber, denn nach der nächsten Vorstellung haben wir nicht lange im Zweifel. Das Gute hat es jedenfalls, daß wir genau wissen, woran wir sind."

„Gut, ich nehme es an," nickte Rebe; „ich bin fest entschlossen, dieser Nichtswürdigkeit zu begegnen, und hoffe das Beste."

„Hoffen, lieber Freund, hoffen ist gar nichts," sagte der Direktor, „aber wollen Sie wenigstens dieses Mal einen guten Rat annehmen?"

„Und welchen, Herr Direktor?"

„Sie haben den ersten nicht befolgt und, will ich recht ehrlich sein, vielleicht auch gut daran getan. Ein solcher Mensch wie dieser Strohwisch und alle diese Art Leute ist nicht zu kaufen, sondern nur zu mieten, das heißt, mit einer Zahlung können Sie sich ihrer nie versichern. Sie brauchen immer Geld und sind unersättlich. Aber wenn es Ihr Stolz auch nicht zuläßt, jenen Burschen zu bestechen, so glaube ich, werden Sie doch nichts dagegen haben, seine Pläne zu kreuzen."

„Wenn es auf ehrenvolle Weise geschehen kann."

„Ehrenvolle Weise?" sagte der Direktor, den Kopf ungeduldig herüber und hinüber werfend. „Wenn mich ein unreines Tier anrennt, so sehe ich, daß ich ihm ausweichen kann, und jede Weise ist dabei ehrenvoll, denn Selbsterhaltung bleibt das Hauptgesetz der Natur. — Ehrenvoll? Nennen Sie es etwa ehrenvoll, wenn Sie den Abend ausgepfiffen werden?"

„Wenn es ohne mein Verschulden und ungerecht geschieht."

„Und wer fragt danach? Ich bitte Sie um tausend Gottes willen, lassen Sie doch nur die verfluchten Redensarten und werden Sie vernünftig — ohne mein Verschulden und Unrecht! Lassen Sie jemanden auf einen falschen Verdacht hin einstecken und ihm nachher den Kopf herunterschlagen, glauben Sie, daß ihm das nachher eine Beruhigung sein kann, daß es ohne sein Verschulden und unrecht geschah? Lauter Redensarten; hier haben wir es mit der Sache selber zu tun und wenn Sie alles geschickt anfangen, läßt sich dem Musjö doch noch am Ende ein Paroli bieten."

„Aber wie?"

„Das will ich Ihnen sagen; Geld kostet die Geschichte weiter nichts. Ein Dutzend Freibillets sollen Sie haben, dann engagieren Sie noch eine Anzahl kräftiger Kerle, die . . . ."

„Mein lieber Herr Direktor," unterbrach ihn Rebe, „auf solche Spitzfindigkeiten verstehe ich mich nicht; das wäre ein Mittel, meiner Meinung nach, ebenso niedrig wie das andere."

„Aber die größten Künstler tun es," rief der Direktor in Verzweiflung.

„Das mögen Sie mit Ihrem Gewissen ausmachen," sagte Rebe ruhig; „ich habe vielleicht, wie ich Ihnen gern zugestehen will, ganz eigentümliche Begriffe von Ehre, aber meine Meinung ist auch die, daß solche literarische Blutegel nicht existieren könnten und zu Grunde gehen müßten, wenn alle so dächten, wie ich. Von mir sollen sie wenigstens nie auch nur eines Groschens Wert Unterstützung bekommen, und sind sie nur die Ursache, daß ich am Theater nicht vorwärts komme, gut, dann habe ich mir selber wenigstens keine Vorwürfe zu machen und kann weiter mit Ehren die Bühne betreten."

„Weiter „mit Ehren", rief der Direktor ungeduldig. „Gut, dann machen Sie meinetwegen was Sie wollen, ich werde mir die Zunge nicht weiter daran verbrennen; Sie haben's nicht besser verdient. Und sterben also gedenken Sie das nächste Mal aufzutreten: Unser Repertoire kennen Sie ja."

„Ich möchte Sie um den Fiasko bitten, Herr Direktor."

„Fiasko, hm — meinetwegen; Etats ist's zur nur's andere, und Fiasco auch eigentlich sage nicht dagewesen. Also nächsten Mittwoch, wenn es Ihnen recht ist, denn Sonntags bringt mir eine Posse mehr ein."

„Und als zweite Rolle möchte ich Sie um den . . ."

„Tun Sie mir den Gefallen und lassen Sie uns wegen der zweiten Rolle noch nicht den Kopf zerbrechen, wollen wir einmal sehen, wie die erste abläuft."

„Sie scheinen kein rechtes Vertrauen zu haben."

„Hab' ich auch nicht," sagte Krüger, „weil ich meine Pappenheimer kenne. Also auf morgen werde ich die erste Probe ansetzen, Herr Rebe, Sie sind doch fertig?"

„Ich könnte die Rolle morgen Abend spielen."

„Alle Wetter, Sie wären in der Tat ein brauchbares Mitglied! Handor mußte immer vierzehn Tage Zeit haben und nachher haperte es noch. Ueberlegen Sie sich nur die Sache mit den Freibillets noch einmal; ich gebe Ihnen mein Wort . . . ."

„Ich werde es mir überlegen, Herr Direktor," unterbrach ihn Rebe, „und bei jeder Stunde Nachdenken finden, daß ich so und nicht anders handeln konnte."

„Sehr schön, Herr Rebe," sagte der Direktor trocken, „dann wollen wir einmal am nächsten Mittwoch sehen, wie dick die Mauer sein wird, an der Sie Ihren Kopf zu versuchen gedenken. Guten Morgen!"

„Guten Morgen, Herr Direktor!" sagte Rebe und verließ langsam und nachdenkend das Haus.

Während Rebe die Unterredung mit dem Direktor hatte, wurde bei Pfeifers ein ganz eigenes kleines Familienfest gefeiert.

Der Mutter kränklicher Zustand schien sich nämlich in den wenigen Tagen, ja, man konnte fast Stunden sagen, so wesentlich gebessert zu haben, daß alles im Hause einen freundlichen Charakter annahm. — War es die veränderte Diät gewesen? Der frühere Doktor, der Theaterarzt (der „Tierarzt", wie ihn Pfeifer gewöhnlich nannte), der die Stelle durch Protektion erlangt, hatte die arme Frau auf Gott weiß was kuriert und ihr fast jede Nahrung entzogen. Es war eine ganz neue, von ihm erfundene Hungerkur, der, wie das Gerücht ging, bis jetzt erst wenige Menschen zum Opfer gefallen. Dadurch aber kam Henriettens Mutter von Tag zu Tag mehr herunter, bis sie zuletzt so schwach wurde, daß sie nicht einmal mehr aufrecht sitzen konnte.

Wenn aber Jeremias auf der Welt irgend etwas haßte, so war es Hunger, oder gar eine Hungerkur, die den Körper natürlich so schwächen mußte, daß er sich gar nicht mehr, nicht einmal gegen den Arzt, helfen und schützen konnte. Er ruhte deshalb auch nicht, bis er Pfeifer, oder vielmehr Auguste bewog, einen anderen Doktor herbeizuziehen, und dieser erklärte denn auch natürlich augenblicklich, daß sie der früheren ganz falsch behandelt habe und die Kranke bei einer noch kurze Zeit fortgesetzten ähnlichen Kur nicht sowohl ihrer Krankheit, als ihrem Hagen erlegen wäre. Nahrhafte Speisen wurden verordnet und Jeremias schleppte herbei, was nur aufzutreiben war: ein Glas stärkenden kräftigen Weins, eine Stunde später stand ein Dutzend Flaschen alten Portweins in der Stube; und dann womöglich etwas Bewegung, vor der Hand noch im Zimmer, und so viel frische Luft als tunlich.

Half dies alles, oder war es mehr ein Gemütsleiden gewesen, das auf der Seele der Kranken gelegen, aber schon seit gestern abend trat eine entschiedene Aenderung zum Besseren ein, und Henriette sang heute morgen wie eine Heidelerche im Hause herum.

Die Mutter saß am geöffneten Fenster, denn nach der gestrigen stürmischen und kalten Nacht hatte sich die Luft gereinigt und die Sonne schien warm und klar. Jeremias war fort gewesen, um Rebe aufzusuchen und näheres über seine weiteren Pläne und Aussichten zu hören, aber er traf ihn nicht in seiner Wohnung und mußte unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Fortsetzung folgt

Die Blitzphotographie.

„Vater", sagte mein Sohn Donald eines Tages, „Vater, wie kann man nur den Blitz photographieren? Man weiß doch nicht, wann er kommt, und er hält doch auch nicht so lange stille, bis das Bild fertig ist!"

„Der Blitz photographiert sich selbst, mein Junge," erwiderte ich. „Du brauchst nur in einer Gewitternacht eine präparierte Platte einzustellen, die Linsen unbedeckt zu lassen, und sie nach dem Himmel zu richten." Der nächste Blitzstrahl wird auf die Platte einwirken."

„Weiter nichts?" gab Donald zurück. „Wie einfach, das müssen wir gleich einmal versuchen!"

„Recht gern, aber erst müssen wir ein Gewitter abwarten. Auf alle Fälle halte Deine Platten bereit."

Wir hatten nicht lange zu warten, denn schon in der folgenden Nacht raste ein furchtbares Gewitter. Es begann ungefähr schon um 11 Uhr, und Donald kam in's Zimmer gestürzt und rief: „Komm schnell, Vater, es blitzt ganz fürchterlich Ich habe alles zurecht gemacht. Das Schlafzimmerfenster ist der beste Ort zur Aufnahme."

Ich muß einfügen, daß unser Haus 10 Fuß von der Landstraße entfernt steht und der Blick von dem Schlafzimmer nach vorn heraus auf die Landstraße und „Gemeindeland" fällt.

Mittlerweile hatte Donald eine Unmenge präparierter Platten herausgeschleppt

„Eine wird hoffentlich gut werden," sagte er.

Bald brach die ganze Wut des entfesselten Gewitters los. Blitze zuckten grell auf. Die Platten waren nacheinander eingeschoben worden, unter Hoffnungen, die Donald mit stolzer Freude erfüllten. Gerade als ich die letzte einstellte, sagte er: „Wollen wir nicht das Gemeindeland aufnehmen?" und kaum war es geschehen, als ein greller Blitz die Gegend erhellte und ein furchtbarer Donner folgte.

„Ich bin froh, daß es vorbei ist," sagte Donald, sobald seine Stimme nach dem entsetzlichen Geräusche hörbar werden konnte. „Ich möchte nicht noch in so einer Nacht am Fenster stehen!"

„Geh zu Bett, so schnell wie möglich," sagte ich, „morgen wollen wir uns die Platten ansehen! Gute Nacht."

* * *

Früh am Morgen wurden wir durch ein heftiges Klingeln erweckt. Als ich im Schlafrock herunterging, um zu öffnen, sah ich den Gendarmen mit ganz verstörtem Gesichte vor mir stehen

„Wollen Sie einmal mit mir auf's Gemeindeland kommen?" stammelte er. „Da liegt eine Leiche, ein Mann, ich fürchte, er ist ermordet worden. Ein Messer steckt in seiner Brust."

Ich ging. Des Gendarmen Bericht war nur zu wahr. Auf dem feuchten Grase lag, Haar und Kleider von dem Regen der letzten Nacht besudelt, Jean Solenski der Mieter der Villa „Anna", ein hübscher junger Mann, der sich um die Hand Marie Devereux, eines der schönsten Mädchen aus dem Dorfe, bewarb. Während der Gendarm bei der Leiche Wache hielt, eilte ich zum Doktor, der bei seiner Ankunft mir mitteilte, daß der Tod schon seit einigen Stunden eingetreten war.

„Gott im Himmel," rief er aus, als er die Leiche betrachtete, „das Messer Gerald Merrilees. Hier ist sein Monogramm!" Und dabei zeigte er uns die Buchstaben G M. auf dem silbernen Griffe.

Noch an demselben Abend wurde Gerald Merrilees wegen Mordes verhaftet. Es hatte sich gleichfalls um Marie Devereux Gunst beworben. Der Fleischer des Dorfes sagte aus, daß Merrilees am Abend vorher einer heftige Unterredung mit Fräulein Devereux hatte, bei der Solenskis Name mehrmals erwähnt wurde, und daß Merrilees plötzlich aus dem Hause gestürzt sei mit den Worten: „Ich schlage ihn tot! Ich schlage ihn tot!"

Dieses Zeugnis und das Auffinden des Messers waren die Veranlassung für Geralds Gefangennahme.

* * *

Trotz der erschwerenden Beweise, die gegen ihn vorgebracht wurden, leugnete Gerald vor Gericht beständig und beteuerte seine Unschuld. Er bestritt die Worte des Fleischers nicht, und sein Verteidiger erklärte, daß Gerald an dem fraglichen Abend Marie Devereux einen Heiratsantrag gemacht habe, jedoch zurückgewiesen worden sei; darauf habe er ihr Vorwürfe gemacht, daß sie Solenski bevorzuge; sie habe zugegeben, daß sie an demselben Tage Solenskis Werbung Gehör geschenkt hatte, und Eifersucht und Wut hätten Gerald überwältigt. Er sei sehr heißblütiger Natur und sei in der Tat mit der schrecklichen Drohung davon gestürzt, die mehr jetzt als Hauptbeweis gegen ihn vorbringe. Auf dem Wege habe er sich nach und nach beruhigt. Um vor dem drohenden Unwetter nach Hause zu kommen, sei er so schnell als möglich gelaufen. Er sei aber mit dem Fuße im Gestrüpp stecken geblieben, hingestürzt, und so heftig mit dem Kopfe auf eine Baumwurzel geschlagen, daß er das Bewußtsein verloren habe.

Als er wieder zu sich gekommen sei, habe er bemerkt, daß er auf dem Rücken lag, während er doch mit dem Gesicht nach vorne gefallen sei. Er sei zu müde gewesen, um sich den Kopf darüber zu zerbrechen und sei nach Hause gegangen. Am nächsten Morgen sei er sehr erstaunt gewesen seine Taschen leer zu finden. Seine Uhr, seine Briefe, sein großes Messer, dass er immer bei sich zu tragen pflegte, alles war fort.

Der Verteidiger betonte dieses Faktum; er erklärte, daß der wirkliche Mörder den Bewußtlosen erst beraubt haben konnte, und dann den Mord mit dem gestohlenen Messer vollbracht hatte, um den Verdacht von sich auf den unschuldigen Besitzer zu lenken.

Die Geschworenen lächelten über die schwachen, wenig stichhaltigen Verteidigungsgründe und Gerald Merrilees wurde zum Tode verurteilt.

* * *

Einige Zeit später saß ich in der Nacht in meinem Zimmer und wartete auf meine Frau und Sohn, die mit dem Eisenbahnzuge von London kommen sollten. Das Warten wurde mir langweilig. Ich sah mich nach etwas um, das ich vornehmen könnte, um mir die Zeit zu vertreiben. Die Blitzphotographien fielen mir ein, an die ich bei der Aufregung nicht weiter gedacht hatte. Ich holte sie herbei und betrachtete die Platten. Die erste erwies sich als mißlungen, ebenso die zweite. Die dritte dagegen zeigte das wunderbarste Bild eines gezackten Blitzes, der sich prächtig in dem dunklen Hintergrunde abhob. Die nächste Platte machte einen ganz geheimnisvollen Eindruck auf mich; es war das Negativ einer „Landschaft" und ich überlegte mir, wann ich sie wohl aufgenommen hatte, als mir einfiel, daß Donald mich gebeten hatte, das Gemeindeland uns gegenüber bei Blitzlicht aufzunehmen. Ich betrachtete die Platte genauer — die Gegenstände wurden immer deutlicher — bis ich zuletzt einige menschliche Figuren unterscheiden konnte.

„Gott im Himmel!" rief ich aus, „das ist Solenski's Ermordung!"

Es verhielt sich in der Tat so. Das Bild war gerade in dem entscheidenden Augenblicke abgenommen, es zeigt den Mörder, wie er gerade das Messer in Solenskis Brust stieß. Die Gesichter waren deutlich erkennbar. Der Mörder war nicht Gerald Merrilees, sondern ein kleiner untersetzter Mann mit einem Vollbart. Im Hintergrunde lag eine scheinbar leblose Gestalt auf dem Erdboden, das Gesicht zum Himmel gekehrt.

„Großer Gott", rief ich, „so ist Gerald Merrilees doch unschuldig. Wie wunderbar dieses Bild seine Unschuld beweisen kann. Gleich Morgen muß ich nach der Stadt gehen und es auf dem Gerichte zeigen!"

Plötzlich fuhr ich zusammen. „Morgen? Morgen fand ja seine Hinrichtung statt! In fünf Stunden war alles vorüber; ein neuer Justizmord! Großer Gott, was sollte ich tun? Ich hatte den Beweis für die Unschuld eines Menschen und dazu eines lieben Freundes und konnte nicht verhindern . . ."